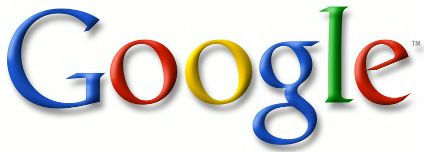








Gregorius.

Eine Erzählung

von

Hartmann von Aue

übersetzt

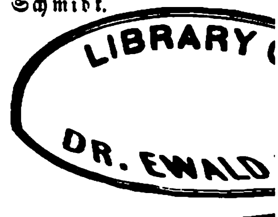
von

S. O. Fistes.

Halle,

Druck und Verlag von H. W. Schmidt.

1851.



Der diese Rede zu berichten
In Deutsch versucht hat und Gedichten,
Das war von Aue Hartmann.
Hier hebet sich nun an,
Was wunderbar sie melden
Vom guten Sünderhelden.
Es giebt ein schönes, welsches Land,
's ist Aquitanien genannt,
Es liegt vom Meere gar nicht fern;
Es hatte einen reichen Herrn,
Der hatte von seinem Weibe
Zwei Kinder, die an Leibe
Nicht schöner konnten sein,
Einen Sohn, ein Töchterlein.
Derselben Kinder Mutter starb,
Als sie das Leben ihnen erwarb.
Doch als die Kinder waren
Gekommen zu zehn Jahren,
Ergriff den Vater auch der Tod.
Da ihn der Tod zu sich entbot,
Daß er ihm gebe das Geleit',
Und in gefährlicher Krankheit
Er sah dem Tod entgegen,
That er, wie die Weisen pflegen.
Denn eilig er besandte
Die Besten von dem Lande,
Auf die er konnte bauen
Und denen er vertrauen
Wol durfte beides, Seel' und Kind.
Als sie nun hingekommen sind,
Verwandte, Freund' und manch Dienstmann,
Da sah er seine Kinder an,
Die waren beide allzugleich
So recht der Lust und Wonne reich,
Gerathen wol an Leibe,
Daß selbst dem härt'sten Weibe

Zur Lust es wär' geschehen,
Wenn sie sie angesehen.
Das machte seinem Herzen
Viel bitterliche Schmerzen:
Des Herzens Jammer war so groß,
Daß ihm der Augen Regen floß
Naß auf das Bette nieder.
Sprach: „Rath ist nicht dawider;
Ich muß jetzt von euch scheiden.
Jetzt sollt' ich mit euch beiden
Erst recht in Freuden walten
In Wonne mit euch alten:
Der Trost ist euch zergangen,
Mich hat der Tod gefangen."
Befahl sie nun zur Stunde
Den Herren aus der Runde,
Die um ihn waren gekommen.
Hier ward groß Weinen vernommen.
Die Treue, Jammer und ihr Leid
Schuf ihnen große Traurigkeit.
Und Alle, die dort waren,
Begannen sich zu gebahren,
Wie braver Freund und Diener gut
Um seinen lieben Herrn es thut.
Als er die Kinder weinen sah,
Sprach er zu seinem Sohne da:
„Mein Sohn, was weinest du?
Es fällt dir ja nun zu
Mein Land und große Ehre.
Doch fürchte ich gar sehre
Für die geliebte Schwester dein.
Um sie ist schwer der Jammer mein;
Beginn' es nun zu spät zu klagen,
Daß ich in allen meinen Tagen
Niemalen besser dachte dran:
Das war unväterlich gethan."
Er nahm sie beide bei der Hand,
Er sprach: „Mein Sohn, nun sei gemahnt,
Daß du hältst immerfort
Das allerletzte Wort,
Das dir dein Vater sagt.
Sei treu, sei unverzagt,
Fromm, mildreich von Gemüthe,
Den Frevel strafe mit Güte,

Nimm deine Zucht wol in die Hut,
Den Großen stark, den Armen gut.
Die Deinen sollst du ehren,
Die Fremden zu dir kehren,
Den Weisen wohne immer bei,
Den Thoren flieh, wo er auch sei.
Vor Allem aber liebe Gott
Und richte wol nach seinem Gebot.
Ich befehle dir die Seele mein,
Dazu dir auch die Schwester dein,
Dich wol an ihr stets zu bewahren,
Mit ihr als Bruder zu verfahren:
Dann wird es wol ergehn euch Armen.
Gott, der sich meiner wird erbarmen,
Er wolle euer beider pflegen."
Hiermit war auch dem Tod erlegen
Die Sprache und des Herzens Kraft,
Es schied sich die Genossenschaft
Der beiden, Seel' und Leib.
Hier weinten Mann und Weib.
Ein solch Begräbniß er dann nahm,
Wie's zu dem Landesherren kam.
Als nun von Vater= und Mutterselte
Verwaist die reichen Kinder beide,
Gedachte an des Vaters Wort
Der junge Herrscher auch sofort
Und sorgte für die Schwester lieb,
Wie ihn auch seine Treue trieb,
Vollzog, wonach ihr Wunsch nur stand
Mit Gütern und mit eigner Hand.
Sie ward von ihm beschweret nie.
Soll ich es euch nun sagen wie?
Daß er's ihr nie verwehrte,
Was sie von ihm begehrte
Von Kleidern und Gemache.
Sie waren in jeder Sache
Gesellig, hatten sie gemein,
Und selten waren sie allein;
Es wohnten zu allen Zeiten
Gern bei einander die beiden.
Gar wol geziemte dieß für sie.
Sie waren auch geschieden nie
Bei Tische und sonst anderswo;
Die Betten standen nahe, so

Daß sie sich konnten beide sehen.
Man kann es anders nicht gestehen,
Er sorgte für sie also wol,
Wie ein getreuer Bruder soll -
Für seine liebe Schwester:
Noch war die Liebe fester,
Die sie ihm dann entgegentrug.
Ja Wonne hatten sie genug.
Da dieser Wonne und der Lust
Der böse Feind nun ward bewußt,
Der um den Neid und Uebermuth
Gebannt liegt in der Hölle Glut,
Die Ehre beider ihn verdroß,
— Weil sie ihn däuchte allzugroß —
Und zeigte seine Bösartigkeit:
Denn ihm ist es ja immer leid,
Wenn Jemand Gutes wo genießt,
Und niemals er den Zweck vergißt,
Wie er's nur mag umwenden.
Er dachte so zu pfänden
Auch ihre Freud' und Ehren,
Ob er wol könne kehren
Die Lust zum Ungewinne.
Zu seiner Schwester Minne
Trieb er so sehr und lang ihn an,
Bis daß der junge Herr begann
Die Treue gut zu kehren
Auf ein gar falsches Begehren.
Das Eine war die Minne,
Die ihm verrieth die Sinne,
Sodann der Schwester Lieblichkeit,
Zu Dritt des Teufels Hohn und Neid,
Das Vierte seine Kindheit mit,
Die auf ihn mit dem Teufel stritt,
Bis er ihn dahin brachte,
Daß er fürwahr gedachte,
Zu schlafen bei der Schwester sein.
Weh! Herr Gott! Wehe! möcht' ich schrei'n
Ob dieses Höllenhundes List,
Daß er uns so gefährlich ist!
Warum verhänget ihm das Gott,
Daß er so großen, argen Spott
Schafft über seiner Hände That,
Die er nach sich gebildet hat?

Als er nun nach des Teufels Rath
Die also große Missethat
Schlimm zu begehen war bedacht
Sowol bei Tage als bei Nacht,
War er um sie viel freundlicher,
Als seine Weise war vorher.
Nun war das schlichte, reine Kind
Noch gegen solche Minne blind.
Das Mägdlein rein und schlicht
Sie wußt' es ja noch nicht,
Weß sie sich hüten sollte,
Ließ zu ihm, was er wollte.
Der Teufel ließ ihn nicht so lang,
Bis er an ihr den Zweck errang.
Die Nacht er sich zum Ziele steckt',
Wo Alles war mit Schlaf bedeckt,
Und auch die Jungfrau lag darinnen.
Doch nicht ließ schlafen ihn sein Sinnen.
Aufstand der arge Thor,
Schlich sich gar leise vor
Zu ihrem Bett, wo er sie fand,
Und hob empor das Obergewand,
Hob's auf mit solchen Sinnen,
Daß sie es nicht ward innen,
Bis er darunter zu ihr kam
Und sie in seine Arme nahm.
O weh! was wollt' er dort?
Läg' besser an anderm Ort.
Er fing nun zwischen beiden
Die Kleider an zu scheiden
Bis auf des Bettes Decken.
Da mußt' er sie erwecken;
Er hatte sie umfangen,
Den Mund und ihre Wangen
Fand sie an ihm so feste liegen,
Wie wo der Teufel will besiegen.
Und liebend er die Schwester hegte
Mehr als er's vor den Leuten pflegte
Und es zuvor war seine Art.
Und klar es bald dem Mägdlein ward,
Daß es sein Ernst jetzt sollte sein.
Sie sprach: „Wie nun, du Bruder mein?
Was willst du da beginnen?
Laß dich von deinen Sinnen

Den Teufel doch nicht bringen.
Was deutet dieses Ringen?"
Sie dachte: „schweig ich stille,
Ergeht des Teufels Wille,
Und werde meines Bruders Braut;
Und aber: werde ich jetzt laut,
So haben wir für immerdar
Verlor'n die Ehre ganz und gar."
Der Gedanke quälte sie, so lang'
Ihr eigner Bruder mit ihr rang.
Er war zu stark und sie zu schwach,
Daß ohne ihren Dank danach
Zu End' er brachte doch sein Spiel.
Das war der Treue allzuviel:
Dann ward es ohne Geschrei vollbracht.
Also ward in derselben Nacht
Sie schwanger von dem Bruder.
Der Feind, der Schanden Luder,
Verstand noch weiter es zu treiben,
Daß in den Sünden er zu bleiben
Und Freud' zu machen ihm's begann.
Sie hehlten's bis zur Zeit sodann,
Bis daß die Frau es selbst empfand,
Wie's bald ja wird dem Weib bekannt,
Daß sie nun schwanger sei.
Die Freude war vorbei;
Denn keinen Schutz bringt sie vor Leid:
Und sie erschien in Traurigkeit.
Sie wandten sich zur Schweigsamkeit
Nun wegen großer Heimlichkeit,
Entwichen sie ihr erst nach Pflicht,
So brauchten sie zu schweigen nicht.
Nun nehme sich daran
Ein Beispiel jedermann,
Daß er zu heimlich nimmer bei
Der Schwester noch der Nichte sei;
Es reizt die ungezieme Nähe,
Daß man sich leicht sodann vergehe.
Als aber nun der Herre jung
Bemerkte die Veränderung,
Die Schwester traurig sah vor Leide,
Sprach er zu ihr, nahm sie bei Seite:
„Vielliebe Schwester, sage mir,
Was wirst du trüb, was fehlet dir?

Hab's an dir wahrgenommen wol,
Du zeigst dich stets gar trauervoll.
Das bin ich ungewohnt an dir."
Und es begann die Schwester schier
Zu seufzen tief vom Herzen,
Die Angst und ihre Schmerzen
Die zeigte jetzt ihr Augenpaar.
Sie sprach zu ihm: „Ja! das ist wahr,
Mir thut die Traurigkeit jetzt Noth.
Denn, Bruder, ich bin doppelt todt
An Seele und am Leibe.
O weh mir armen Weibe!
Wozu war ich geboren?
Ich hab' durch dich verloren
Gott selbst und auch die Leute.
Der Trug, daß wir bis heute
Uns vor der Welt verstohlen,
Der wird nicht mehr verhohlen.
Wol wahr' ich mich, daß ich es sage:
Allein das Kind, das ich hier trage,
Das thut es wol den Leuten kund."
Nun half der Bruder da zur Stund'
Zu trauern mit der Schwester sein:
Mehr ward ihr Jammer, ihre Pein.
  An diesem Ungewinne
Erwies nun auch Frau Minne
Die stets gewohnte Lästigkeit:
Die machet stets nach Liebe Leid.
Auch ihnen war gefallen
Der Honig in die Gallen.
Zu weinen er begann gar sehr,
Er stützte da sein Haupt so schwer
In seine Hand, so trauervoll,
Wie einer, der da sorgen soll.
Denn auf dem Spiel' stand seine Ehre;
Und dennoch klagte er viel mehre
Der Schwester Unglückseligkeit,
Als seine eigne Noth, sein Leid.
  Die Schwester sah den Bruder an,
Sie sprach: „Gehabe dich als Mann
Und unterlaß dein weibisch Weinen,
— Denn Hülfe läßt's uns nicht erscheinen, —
Und find' uns irgend einen Rath
Daß, wenn wir durch die Missethat

Auch müssen gottverloren sein,
So doch nicht unser Kindelein
Mit uns zugleich verloren sei
Und nicht in Unheil stürzen drei.
Dazu pflegt man uns vorzusagen,
Ein Kindlein solle niemals tragen
Des eignen Vaters Schuld.
Ja, es soll Gottes Huld
Damit nicht haben verloren,
Ob wir zur Hölle geboren;
Weil es an unsrer Missethat
Schuld selbst in keiner Weise hat."
Und er begann sein Herz zu senken
In mannichfaches tiefes Denken,
Saß schweigend eine Weile lang,
Sprach: „Schwester, sei nun nicht mehr bang.
Ich fand den Rath schon, der uns frommt
Und uns viel wol zu Statten kommt,
Zu hehlen unsre Schande.
Ich hab' in meinem Lande
Gar einen klugen, weisen Mann,
Der uns gar wol jetzt rathen kann,
Den mir mein Vater auch beschied
Und mir in seiner Lehr' anrieth,
Da wie sein Leben er beschloß,
Weil er auch seines Raths genoß.
Den nehmen wir zu unserm Rath
— Ich weiß wol, daß er Treue hat, —
Und folgen seiner Lehre:
So steht fest unsre Ehre.
Die Frau ward dessen herzlich froh.
Doch ihre Freude war nur so,
Wie's damals war um sie bewandt:
Ihr war nicht ganze Freude bekannt,
Die ohne Trauern wäre:
Da sie war ohne Schwere,
War ihre beste Freude dieß,
Daß sie niemals ihr Weinen ließ.
Der Rath behagte ihr gar wol;
Sie sprach: „Der uns jetzt rathen soll,
Besend' ihn, Bruder, in kurzer Frist,
Dieweil mein Tag nicht fern mehr ist."
Schnell ward besandt der weise Mann,
Der Bote bracht' ihn schnell heran.

Nun ward er schön empfangen:
Und abseits ward gegangen
In ein entlegenes Gemach,
Wo er ihn dann um Rath ansprach.
Und also nun der Jüngling spricht:
„Hab' aus geringem Grunde nicht
Dich, treuer Mann und Freund, besandt,
Niemanden weiß ich, der mein Land
In diesen Zeiten baue,
Dem ich so wol vertraue.
Da dich Gott so geehret hat,
— Er gab dir Treu und hohen Rath, —
Laß uns auch das genießen.
Wir wollen dir erschließen
Gar eine große Heimlichkeit,
Die uns mit Schanden und mit Leid
Jetzt unsrer Ehre schrecklich naht,
Es sei denn, daß dein guter Rath
Mit Gott uns davon scheide."
So warfen sie sich beide
In Thränen hin zu seinem Fuß.
Da sprach der Mann: „Herr, dieser Gruß,
Der däuchte mich zu groß,
Wär' ich noch euer Genoß.
Steht auf, o Herr, bei Gott,
Laßt hören das Gebot,
Das ich niemals will übertreten,
Und macht ein Ende eurer Reden.
Sagt, was euch quält und drückt so schwer.
Ihr seid ja mein gebor'ner Herr:
Ich rathe euch, so gut ich kann,
Und zweifelt mir niemals daran."
  Sie sagten ihm das letzte Wort,
Und er half beiden auch sofort
Mitweinen, trüb vor Leide.
Er liebte wol sie beide
Und tröstete sie herzlich wol,
Wie man den Freund nach Leide soll,
Das Niemand doch abwenden kann.
Der Jüngling sprach zum weisen Mann:
„Find' uns nun einen weisen Rath,
Der uns schnell hilft bei unsrer That;
Uns rückt die Zeit entgegen,
Daß sich die Schwester legen

Wird und ihr Kindlein kann gebären,
Daß nichts davon die Leute hören.
Und ich gedenke, ob ich lebe
Der Schwester fern, und mich begebe
Hinweg weit aus dem Lande,
Daß unser beider Schande
Dann desto mehr verschwiegen sei."
Der Weise sprach: „Ich stimme bei.
Doch die in eurem Rathe walten,
Die jungen Räthe wie die alten,
Sie müßt ihr zu euch her entbieten,
Und die, die euerm Vater riethen.
Ihr müßt zu ihnen aber sagen,
Daß ihr die Fahrt jetzt wollet wagen
In Gott zum heilgen Grab.
Gewinnt mit Bitt' uns ab,
Daß wir der Frau Gehorsam schwören,
— Dagegen wird sich Niemand wehren, —
Daß sie das Land nimmt in die Pflege;
Und ihr macht euch auf eure Wege,
Und büßet eure Sünderthat,
Wie's Gott von euch gefordert hat.
Der Leib hat wider ihn gethan,
So treibt ihn auch zur Buße an.
Ergreift euch aber dort der Tod,
So thut's des Eides mächtig Noth,
Daß unsre Herrin sie solle sein.
Befehlt sie in die Treue mein
Erst vor den Herren allen:
Was ihnen muß gefallen,
Der Aeltste bin ich und zugleich
An Gütern mehr als alle reich.
Dann nehm' ich sie hin heim zu mir:
Und solche Stille schaff' ich ihr,
Daß sie das Kind also gebiert,
Daß es doch Niemand inne wird.
Gott send' uns, Herr, euch wieder her,
Denn das hoff' ich von ihm gar sehr.
Doch bleibt ihr auf den Wegen,
Fällt euch zu Gottes Segen.
Doch so gemeint ist nicht mein Rath,
Daß sie um diese Missethat
Der Welt etwa entfliehe,
Des Landes sich entziehe.

Denn bleibt sie in dem Lande,
Kann sie die Sünd' und Schande
Nur um so mehr abbüßen.
Sie kann die Noth versüßen
Dem Armen mit Gab' und Herz zugleich,
Bleibt sie bei Gütern und im Reich.
Doch fehlen Mittel zu den Gaben,
Wie kann sie da die Absicht haben?
Und wie kann sie ergötzen
Jemanden, arm an Schätzen?
Gut ohne Zweck ist selbst nicht schlecht.
Deßwegen dünket mich das recht,
Beim Willen habe sie das Gut,
Weil gut dieß nur dem Herzen thut.
So mag sie mit dem Gut
Thun, wie sie ist gemuth:
So wende Gott mit Güte
Mit Leib und mit Gemüthe.
Auch rath' ich, seid mir gleich gemuth."
Der Rath däucht' ihnen beiden gut,
Und folgten durch die That
Schnell seinem guten Rath.
  Als nun die Herren über's Land
Zu Hofe wurden all besandt,
Und als sie hingekommen
Und ihren Herrn vernommen,
Befolgte seine Bitte man.
Dem Alten doch gab er sodann
Die Schwester sein in seine Hand.
Zu räumen dacht' er so das Land.
Der Schatz, den ihm sein Vater gelassen,
Der ward getheilt zu gleichen Maaßen.
  So trennten sie sich beide
Mit solchem Herzeleide;
Und fürchteten nicht beide Gott,
Sie hätten lieber der Leute Spott
Geduldet für das Scheiden.
Man konnte von den beiden
Da großen Jammer sehn.
Ja niemals möge mir geschehn
Ein also großes Ungemach,
Wie's auf die Lieben hier einbrach,
Da sie sich mußten scheiden.
Fürwahr, es war den beiden

So wenig freudenvoller Muth,
Wie Eis ist in des Feuers Glut.
Ein treuer Tausch erfolgte schier,
Da sie sich mußten scheiden hier:
Ihr folgte sein Herz mit von dann,
Das ihre blieb dort bei dem Mann.
Nothwendig war das Scheiden schwer:
Sie sahn einander nimmermehr.
Nun führte dieser weise Mann,
Die zarte Jungfrau sein von dann
Zu seinem Haus, wo ihr bereit
War groß Gut und Bequemlichkeit.
Nun war die Hausfrau sein ein Weib,
Die Beides, Sinne wie den Leib,
In den Dienst Gottes hatt' ergeben:
Kein bess'res Weib wol mochte leben.
Die half ihm bergen es mit Treue
Und hehl'n der Herrin Schmerz und Reue,
Wie's Weibes Güte wol zukam,
Daß die Geburt solch Ende nahm,
Daß ihrer Niemand ward gewahr.
Es war ein Sohn, das sie gebar,
Der Sünder, gut befunden,
Von dem hier diese Kunden
Von Anfang an begonnen sind.
Es war ein wonnigliches Kind.
Doch von dem jungen Leben
Konnt' Antwort Niemand geben,
Als nur sie, diese Frauen zwei.
Den Wirth nun riefen sie herbei:
Und als das Kindlein er gesehn,
Mußt' er's den Frauen eingestehn,
Daß nie zur Welt geboren ward
Ein Kindlein also fein und zart.
Nun gingen sie zur Stelle
Zu Rathe möglichst schnelle,
Wie es verborgen möchte sein.
Dieß wunderschöne Kindelein
Das wäre schadenvoll verloren:
Deßhalb, weil es ja war geboren
Mit also großen, schweren Sünden,
Wenn Gott nicht wollte Rath verkünden,
Da ihnen selbst nicht wollt' beifallen
Der beste, klügste Rath von allen.

Auf Gott nur setzten sie den Rath,
Daß er vor jeder falschen That
Sie wahrt' in diesen Dingen.
Da mußt' es wol gelingen;
Weil dem es nimmer mißlich geht,
Deß Sinn auf Gott vertrauend steht.
Nun haftete dieß endlich feste,
Der Rath sei ihnen wohl der beste,
Das Kind zu senden über's Meer.
Da ward gezögert auch nicht mehr.
Der Wirth begann verstohlen
Und suchte sich verholen
Ein kleines Faß gar feste
Und außerdem das beste,
Das irgendwie dort mochte sein.
Da ward das schöne Kindelein
Mit mancher Thrän' hineingetragen,
Darunter und darüber lagen
So reiche Kleider und Gewand,
Wie's besser ist in Keines Hand.
Auch ward zu ihm gar schöne Gabe
Gelegt, wie ich erfahren habe,
Noch zwanzig Mark von Golde,
Von welchem man es sollte
Erziehen, wenn's etwa an's Land
Von Gott einst würde noch gesandt.
Man bracht' auch eine Tafel dar
Der Fraue, die das Kind gebar,
Die war von gutem Elfenbein
Und, wie ich las, geziert gar fein
Mit Golde, wie mit Edelsteine,
Daß ich bis jetzt noch niemals eine
So gute Tafel selbst gewann.
Die Mutter schrieb darauf sodann,
Wie sie's vermochte, kurz und klar,
Von welcher Abstammung es war;
Sie glaubte das vertrauensvoll,
Daß Gott es bringen würde wol
Zu Leuten, wo es wär' in Händen,
Die in dem Kinde Gott erkennten.
Also darauf geschrieben stand.
Er wäre von gar hohem Stand;
Und daß, die ihn gebar,
Sie seine Base war:

Sein Oheim wäre der Vater sein.
Er sei, zu meiden des Frevels Schein,
Gesendet auf das weite Meer.
Darauf schrieb noch die Mutter mehr:
Daß man es taufen sollte,
Erziehen mit dem Golde;
Und wenn der, der ihn rette,
So christlich Herze hätte,
Daß er den Schatz ihm mehrte
Und ihn die Bücher lehrte,
Die Tafel ihm behalte
Und ihn zur Schrift anhalte,
Daß, würd' er einst ein Mann,
Er lese selbst sodann
Ganz das Geschehene darin.
So überhöbe sich nicht sein Sinn:
Und würd' er dann von solcher Güte,
Daß er zu Gotte sein Gemüthe
Hinwende ganz und gar,
So büßt' er immerdar
Durch seiner Treue Rath
Des Vaters Missethat,
Auch ihrer zu denken, die das Leben
Ihm hab' in dieser Welt gegeben.
Dieß wäre ihnen beiden Noth
Wol für den ewiglichen Tod.
Ihm ward dort nicht genannt
Die Leute noch das Land,
Die Heimath nicht, noch sein Herkommen.
Verhehlt ward dieß zu seinem Frommen.
Und als nun fertig war der Brief,
Da ward gelegt die Tafel tief
Zu ihm hinein in's kleine Faß.
Darauf verschlossen alle das
Gefäß mit solcher Sicherheit,
Daß keiner Art Unfall und Leid
Geschähe je dem Kinde
Vom Regen noch vom Winde,
Noch von der Wogen wilder Weise
Auf seiner schlimmen Wasserreise
In zweien Tagen oder drei'n.
Und also trugen sie's hinein
Bei Nacht und Dunkel in das Meer:
Vor'm Tage konnten sie's nicht ehr.

Sie fanden eine Barke
Leer dorten, eine starke:
Mit Jammer legten sie hinein
Dort ihren Schiffsmann zart und klein.
Da sandte ihm der süße Christ,
Der mehr noch als barmherzig ist,
Den rechten, den erwünschten Wind.
Sie stießen's an, hin schwamm das Kind.
Das wisset ihr wol, daß ein Mann,
Der keins von beiden je gewann,
Nie rechte Lust noch großes Leid,
Dem ist der Mund nicht so bereit,
Zu sprechen der Wahrheit nach davon,
Als dem, der beides ist gewohn.
Nun bin ich frei von beiden
Geblieben alle Zeiten,
Daß keins von beiden mir je ward,
Nie Freude groß, noch Unglück hart.
Ich lebe traurig nicht, noch froh,
Drum kann ich nicht beschreiben so,
Wie ich es soll, des Weibes Klagen,
Noch sie mit Worten recht vortragen;
Es wären auch von ihrem Schaden
Wol tausend Herzen überladen.
Der Leiden waren viererlei,
Wovon die Frau alleine drei
In jener Zeit ganz in sich trug,
Wovon ein jedes wäre genug
Für manches Weibes Herz.
Sie trug den einen Schmerz
Deßhalb, wie sie sich einst verstieß
Mit ihrem Bruder, den sie ließ.
Der andere das Siechthum war,
Daß sie das Kindelein gebar.
Der dritte war die Sorgenlast,
Die sie so jammervoll erfaßt
Nach ihrem lieben Kinde,
Das sie dem wilden Winde
Befohlen hatte auf der See,
Und wußte nicht, wie's ihm ergeh',
Ob es entkäm', ob's läge todt.
Sie war geboren zu großer Noth:
Doch war sie nicht am Ende
Von alle dem Elende.

Gar wen'ge Tag' ihr Ende nahmen,
Bis ihr die bösen Kunden kamen,
Ein Ungemach gar schwer und hart,
Wie's ihr im Leben niemals ward,
Ihr lieber Bruder wäre todt.
Der Tod kam von der Sehnsucht Noth.
Als sie von ihrem Bruder schied,
Wie's ihnen beiden der Weise rieth,
Fiel er in's Siechthum schneller Hand,
— So sehr zwang ihn der Minne Band, —
Es unterblieb da seine Fahrt,
Um die mit Gott er einig ward.
Sein Schmerz war ein so fester
Nach seiner lieben Schwester,
Daß er sich konnte zu keiner Zeit
Recht trösten bei dem Herzeleid.
Und also welkte hin sein Leib.
Wie sie auch sagen, daß das Weib
Viel inniger liebt als der Mann, –
Das ist nicht wahr. Man steht's hieran.
Denn sein betrübtes Herzeleid,
Das ihn so schwer und hart bedräut,
Das war dagegen klein
Und nur die Lieb' allein,
Die ihm zum Sterben ward der Grund:
Vier hatte sie und ward gesund.
So sehr ergriff ihn Sehnsuchtsnoth,
Daß er vor Herzeleid lag todt.
Ihr war Nachricht davon geschehn,
Als sie zur Kirche sollte gehn,
Zuvor gerade noch drei Tage.
Nun fuhr sie hin mit großer Klage,
Begrub den Bruder und den Mann.
Da sie das Land nun selbst gewann,
Und diese Kunde ward bekannt,
Weithin erscholl im ganzen Land,
Da kam viel manchem reichen Herrn
Sowol in Nähe wie auch fern
Die Lust zu nehmen sie zum Weibe:
Denn an Geburt wie auch an Leibe,
An Reichthum und an Jugend,
An Schönheit und an Tugend,
An Züchtigkeit, an Güte,
Und allem ihrem Gemüthe

So war sie gutes Mannes werth:
Doch wurde keinem es gewährt.
Sie hatte für ihre Lieb' erwählt
Wahrhaftig einen stäten Held,
Den allertheuersten, besten Mann,
Der Mannes Namen je gewann.
Ihm zierte sie wol ihren Leib,
So wie ein liebesinnend Weib
Für einen biedern Mann es soll,
Dem sie so gern behaget wol.
Wie sehr es sei auch wider Sitte,
Daß um den Mann das Weib selbst bitte,
So lag sie ihn doch immer an,
So sie Gelegenheit gewann,
Mit Herz und Sinn zu jeder Stunde
Und auch gar oftmals mit dem Munde.
Ich meine den gnadenvollen Gott,
Seitdem daß sie des Teufels Spott
Um seine Huld so schlimm gebracht,
Das hatte sie so angstvoll gemacht,
Daß sie um seine Gnade süß
Gemach und Freude von sich wies,
So daß sie Nacht und Tag
In solcher Unruh' lag,
Die wehe nur dem Leibe thäte.
Mit Wachen, so wie mit Gebete
Und mit Almosen und mit Fasten
Ließ sie nie Leib und Herze rasten;
Die wahre Reue war dabei,
Die aller Sünden machet frei.
Nun weiß ich einen Herrn
Gesessen ihr nicht fern,
Deß Name wol dem ihren gleich
War, er war edel, er war reich:
Der setzte Alles dran,
Daß sie ihn nähm' zum Mann.
Und da er um sie warb nach Sitte
Mit Liebesbotschaft und mit Bitte,
Wie er's versuchen sollte,
Und sie ihn doch nicht wollte,
Da hofft' er, so käm' er zum Siege.
Mit Drohung und mit wildem Kriege
Sofort er sie bestand,
Verwüstet' ihr das Land.

Auch müssen gottverloren sein,
So doch nicht unser Kindelein
Mit uns zugleich verloren sei
Und nicht in Unheil stürzen drei.
Dazu pflegt man uns vorzusagen,
Ein Kindlein solle niemals tragen
Des eignen Vaters Schuld.
Ja, es soll Gottes Huld
Damit nicht haben verloren,
Ob wir zur Hölle geboren;
Weil es an unsrer Missethat
Schuld selbst in keiner Weise hat."
Und er begann sein Herz zu senken
In mannichfaches tiefes Denken,
Saß schweigend eine Weile lang,
Sprach: „Schwester, sei nun nicht mehr bang.
Ich fand den Rath schon, der uns frommt
Und uns viel wol zu Statten kommt,
Zu hehlen unsre Schande.
Ich hab' in meinem Lande
Gar einen klugen, weisen Mann,
Der uns gar wol jetzt rathen kann,
Den mir mein Vater auch beschied
Und mir in seiner Lehr' anrieth,
Da wie sein Leben er beschloß,
Weil er auch seines Raths genoß.
Den nehmen wir zu unserm Rath
— Ich weiß wol, daß er Treue hat, —
Und folgen seiner Lehre:
So steht fest unsre Ehre.
Die Frau ward dessen herzlich froh.
Doch ihre Freude war nur so,
Wie's damals war um sie bewandt:
Ihr war nicht ganze Freude bekannt,
Die ohne Trauern wäre:
Da sie war ohne Schwere,
War ihre beste Freude dieß,
Daß sie niemals ihr Weinen ließ.
Der Rath behagte ihr gar wol;
Sie sprach: „Der uns jetzt rathen soll,
Besend' ihn, Bruder, in kurzer Frist,
Dieweil mein Tag nicht fern mehr ist."
Schnell ward besandt der weise Mann,
Der Bote bracht' ihn schnell heran.

Nun ward er schön empfangen:
Und abseits ward gegangen
In ein entlegenes Gemach,
Wo er ihn dann um Rath ansprach.
Und also nun der Jüngling spricht:
„Hab' aus geringem Grunde nicht
Dich, treuer Mann und Freund, besandt,
Niemanden weiß ich, der mein Land
In diesen Zeiten baue,
Dem ich so wol vertraue.
Da dich Gott so geehret hat,
— Er gab dir Treu und hohen Rath, —
Laß uns auch das genießen.
Wir wollen dir erschließen
Gar eine große Heimlichkeit,
Die uns mit Schanden und mit Leid
Jetzt unsrer Ehre schrecklich naht,
Es sei denn, daß dein guter Rath
Mit Gott uns davon scheide."
So warfen sie sich beide
In Thränen hin zu seinem Fuß.
Da sprach der Mann: „Herr, dieser Gruß,
Der däuchte mich zu groß,
Wär' ich noch euer Genoß.
Steht auf, o Herr, bei Gott,
Laßt hören das Gebot,
Das ich niemals will übertreten,
Und macht ein Ende eurer Reden.
Sagt, was euch quält und drückt so schwer.
Ihr seid ja mein gebor'ner Herr:
Ich rathe euch, so gut ich kann,
Und zweifelt mir niemals daran."
Sie sagten ihm das letzte Wort,
Und er half beiden auch sofort
Mitweinen, trüb vor Leide.
Er liebte wol sie beide
Und tröstete sie herzlich wol,
Wie man den Freund nach Leide soll,
Das Niemand doch abwenden kann.
Der Jüngling sprach zum weisen Mann:
„Find' uns nun einen weisen Rath,
Der uns schnell hilft bei unsrer That;
Uns rückt die Zeit entgegen,
Daß sich die Schwester legen

Wird und ihr Kindlein kann gebären,
Daß nichts davon die Leute hören.
Und ich gedenke, ob ich lebe
Der Schwester fern, und mich begebe
Hinweg weit aus dem Lande,
Daß unser beider Schande
Dann desto mehr verschwiegen sei."
Der Weise sprach: „Ich stimme bei.
Doch die in eurem Rathe walten,
Die jungen Räthe wie die alten,
Sie müßt ihr zu euch her entbieten,
Und die, die euerm Vater riethen.
Ihr müßt zu ihnen aber sagen,
Daß ihr die Fahrt jetzt wollet wagen
In Gott zum heilgen Grab.
Gewinnt mit Bitt' uns ab,
Daß wir der Frau Gehorsam schwören,
— Dagegen wird sich Niemand wehren, —
Daß sie das Land nimmt in die Pflege;
Und ihr macht euch auf eure Wege,
Und büßet eure Sünderthat,
Wie's Gott von euch gefordert hat.
Der Leib hat wider ihn gethan,
So treibt ihn auch zur Buße an.
Ergreift euch aber dort der Tod,
So thut's des Eides mächtig Noth,
Daß unsre Herrin sie solle sein.
Befehlt sie in die Treue mein
Erst vor den Herren allen:
Was ihnen muß gefallen,
Der Aeltste bin ich und zugleich
An Gütern mehr als alle reich.
Dann nehm' ich sie hin heim zu mir:
Und solche Stille schaff' ich ihr,
Daß sie das Kind also gebiert,
Daß es doch Niemand inne wird.
Gott send' uns, Herr, euch wieder her,
Denn das hoff' ich von ihm gar sehr.
Doch bleibt ihr auf den Wegen,
Fällt euch zu Gottes Segen.
Doch so gemeint ist nicht mein Rath,
Daß sie um diese Missethat
Der Welt etwa entfliehe,
Des Landes sich entziehe.

Denn bleibt sie in dem Lande,
Kann sie die Sünd' und Schande
Nur um so mehr abbüßen.
Sie kann die Noth versüßen
Dem Armen mit Gab' und Herz zugleich,
Bleibt sie bei Gütern und im Reich.
Doch fehlen Mittel zu den Gaben,
Wie kann sie da die Absicht haben?
Und wie kann sie ergötzen
Jemanden, arm an Schätzen?
Gut ohne Zweck ist selbst nicht schlecht.
Deßwegen dünket mich das recht,
Beim Willen habe sie das Gut,
Weil gut dieß nur dem Herzen thut.
So mag sie mit dem Gut
Thun, wie sie ist gemuth:
So wende Gott mit Güte
Mit Leib und mit Gemüthe.
Auch rath' ich, seid mir gleich gemuth."
Der Rath däucht' ihnen beiden gut,
Und folgten durch die That
Schnell seinem guten Rath.
Als nun die Herren über's Land
Zu Hofe wurden all besandt,
Und als sie hingekommen
Und ihren Herrn vernommen,
Befolgte seine Bitte man.
Dem Alten doch gab er sodann
Die Schwester sein in seine Hand.
Zu räumen dacht' er so das Land.
Der Schatz, den ihm sein Vater gelassen,
Der ward getheilt zu gleichen Maaßen.
So trennten sie sich beide
Mit solchem Herzeleide;
Und fürchteten nicht beide Gott,
Sie hätten lieber der Leute Spott
Geduldet für das Scheiden.
Man konnte von den beiden
Da großen Jammer sehn.
Ja niemals möge mir geschehn
Ein also großes Ungemach,
Wie's auf die Lieben hier einbrach,
Da sie sich mußten scheiden.
Fürwahr, es war den beiden

Und das Kind selber taufte
Und damit ihm erkaufte*)
Gott durch dienstfertiges Gemüth.
Gut war es, was der Abt da rieth.
Es nahm den Vorrath, den er fand,
Der Abt das Gold und seid'ne Gewand
Und gab dem Armen gleich davon,
Der zu sich nahm den kleinen Sohn,
Zwei Marke von dem Golde,
Daß er's erziehen sollte;
Dem Andern eine Mark er brachte,
Damit er das Geheimniß achte.
Das Andre trug er mit von dann,
Der selige, der heil'ge Mann,
Es für das Kindlein aufzusparen.
Nicht besser konnt' er's ihm bewahren;
Weil er's ihm zu Gewinne kehrte
Und es ihm trefflich schön vermehrte.
Der arme Fischer es nicht ließ,
Er that, wie ihm der Herre hieß.
Und als der Mittag ihm nun kam,
Das Kindlein er am Arme nahm:
Sein Eheweib ging mit
Nach bäuerlicher Sitt'
Zum Kloster. Als den Abt er sah
Bei seinen Brüdern, sprach er da:
„Euch senden, Herre, dieses Kind
Her Leute, die euch willig sind,
Meines Bruders Tochter und ihr Mann;
Die beiden glauben sehr daran,
Daß ihr es selber tauft,
Dem Kinde sei erkauft,
Damit ein frommes, sel'ges Leben,
Und wollt ihm euern Namen geben."
Die Bitte war der Mönche Spott,
Sie sprachen: „Seht — so helf' euch Gott —
Doch diesen bäuerischen Mann,
Wie wol er seine Rede kann!"
Der Herr empfing die Rede wol
So wie es der Demüth'ge soll.

---

*) und da mite im koufte; im ist natürlich auf das Kind und nicht a den Abt zu beziehen. cf. v. 948.

Als er gesehn das Kindelein,
Da sprach er zu den Brüdern sein:
Es ist ein also schönes Kind:
Da sie in Gottes Hause sind,
So soll'n wir's ihnen nicht versagen."
Das Kind ließ er zur Taufe tragen,
Er hob es selbst; hieß es zum Schluß
Nach seinem Namen Gregorius.
Als nun beendet der heilge Brauch,
Da sprach der Abt: „Da ich nun auch
Sein geistlich Vater worden bin
Zu meines eignen Heil's Gewinn,
So soll es mir auch immer sein
— Es ist so selig, hold und fein —
Gar gern an meines Kindes Statt."
Gar liebevoll sodann er bat
Den armen Fischer sein,
Es zu bewahren fein:
Er sprach: „Zieh mir's zum braven Sohne,
Damit ich ewig dir es lohne."
Es war nun eine Hülfe stark
Für's Kindelein die beiden Mark,
Daß man es um so besser hegte:
Kaum ein Tag zu vergehen pflegte,
Wo nicht der Herr selbst sehen wollte,
Wie's um das Kindlein stand, das holde.
Jetzt nun der Fischer und sein Weib
Um ihres süßen Kindleins Leib
So recht beflissen waren,
Bis es kam zu sechs Jahren,
Der Abt es da von ihnen nahm,
Zu ihm in's Kloster hin es kam
Und kleidet ihn in solch' Gewand,
Das ihm in Pfaffenweise stand,
Und ließ die Schrift ihn lehren.
Was nur zu Treuen, was zu Ehren
Und was anzog zur Frömmigkeit,
Wie gern war es dazu bereit!
Wie ohne Schläge, wenn er bat,
Es seines Meisters Willen that!
Niemals ließ er es sich verdrießen,
Er wollte alle Dinge wissen,
Die gut zu wissen sind,
Wie ein gesegnet Kind.

Die Kinder, die schon vor drei Jahren
Zum Lernen angehalten waren,
Die holt' er ein so schnell im Wissen,
Daß es der Meister hat schwören müssen,
Daß ihm solch Alter voll allerlei
Kenntniß nicht vorgekommen sei.
Er war — ich lüge nicht daran —
Der Jahr' ein Kind, an Wissen ein Mann.
In seinem elften Jahr,
In Wahrheit sag' ich, war
Kein besserer Grammatikus,
Als hier das Kind Gregorius.
In den drei'n Jahren nun nachher
Wuchs seine Klugheit also sehr,
Daß von der Gottheit ganz und gar
Sein Geist und Herz erleuchtet war:
Von Gott kommt alle Wissenschaft.
Und was herbei man ihm nur schafft',
Was Leib und Seele dient zum Heile,
Ergriff er stets zum besten Theile.
Von legibus las er nachher,
Es ward das kluge Kind gar sehr
In dieser Kunst nach kurzer Frist
Ein tüchtiger Legist:
Vom Rechte spricht die Wissenschaft.
Noch mehr wuchs seines Wissens Kraft,
Nur daß er war beirrt daran,
Wie ich euch wol es sagen kann.
Der Fischer litt vorher
Aus Armuth Kummer schwer.
Sein Acker, der lag auf der See:
Und dieß that ihm gar oftmals weh,
Weil er sich kaum ernährte,
Die Kinder kaum erwehrte
Des bittern Hungers von Tag zu Tagen
Allein mit seinem Jagen,
Bis er auffand das Kind.
Es wurde da geschwind
Wol angenehm sein Leben.
Denn als ihm wurden gegeben
Zwei Mark von Golde schwer,
Verbesserten sich sehr
All seine Sachen in kurzer Zeit
An Hab' und an Bequemlichkeit.

Jedoch sein Weib, das nichts vernommen,
Es konnte nicht zur Ruhe kommen
Tag aus Tag ein mit Frage,
Sie setzt' in mancher Lage
Ihm zu wol spät und frühe
Mit listenvoller Mühe,
Ob sie es nicht vernähme,
Woher das Kindlein käme.
Viel manchen Eid dem Mann sie schwur
So lang bis sie's von ihm erfuhr,
Von wannen ihm das Gold gekommen,
Wie ihr's vollständig schon vernommen.
Und als das Weib nun fand,
Daß Niemand es bekannt
Sei, wer Gregorjus wäre,
Trug sie nicht aus die Märe,
Verhehlt' es trefflich, das ist wahr,
Recht bis in sein fünfzehntes Jahr.
Nun hatte die Frau Seligkeit
In allen Weisen alle Zeit
Für ihn bestimmt ihr gutes Mark.
Denn er war schön und er war stark,
Er war von Treue, war von Güte
Und hatt' ein duldsames Gemüthe,
Genug hatt' er der Wissenschaft,
Anstand und aller Tugend Kraft,
Und für den unverständ'gen Zorn
Hatt' er sich Sanftmuth auserkor'n.
Von Tag zu Tag gewann er Freunde,
Und keiner ward davon zum Feinde.
Die Freude sein und seine Klagen
Konnt' er im rechten Maaße tragen.
Den Lehren war er unterthan,
Mildthätig, wo es nur ging an,
Barmherzig, wo er sollte,
Und zaghaft, wo er wollte,
Ein Kind in gutem Maaße,
Und auf der Weisen Straße.
Ward nie von seinem Wort gebracht;
Er that nie ohne Vorbedacht,
Und so wie die Klugheit gebot:
Deßhalb ward er auch nie schamroth
Um keine einz'ge That.
Er suchte Gnad' und Rath

Zu allen Zeiten nur bei Gott,
Befolgte immer sein Gebot.
  Dem Wunsch' erlaubte Gott für ihn *),
Daß seinen Leib und seinen Sinn
Er meisterte nach seinem Werthe.
Wo'ren nur irgend auf der Erde
Etwas zum Lob erwächst und Preise,
Das mangelt' ihm in keiner Weise.
Der Wunsch hatt' ihn gemeistert so,
Daß er war seines Kindes froh,
Weil er ja nichts an ihm vergaß:
Schuf ihn noch besser, konnt' er das.
Die Leute ihm gestanden,
Sie alle, die ihn kannten,
Daß nie von Fischersmann
Ein Kind so wolgethan,
So segensreich geboren sei:
Es wäre jammerschade dabei,
Daß man ihn nicht vermöchte
Zu preisen an Geschlechte:
Und jedermann fortwährend sprach,
Wenn er es hätte der Abkunft nach,
So wäre wol ein reiches Land
Für seine Tugend gut angewandt.
Nun eines Tag's es kommen muß
So, daß der Knabe Gregorius
Mit seinen Spielgenossen kam,
Wo er ein Spiel mit ihnen vornahm.
Nun fügt' es sich so sonderbar,
— Er that's mit Willen nicht fürwahr —
Daß er da that von ungefähr
Des Fischers Kinde weh so sehr,
Daß es zu weinen laut begann.
So lief es schreiend schnell von dann.
Doch als die Mutter dieß vernahm,
Daß es so weinend wiederkam,
Dem Kinde sie entgegenlief.
In großer Aufregung sie rief:
„Sieh da, was weinest du so sehr?"
„„Hier schlug Gregorius mich her.""

*) Das Wort wunsch gebrauchen Hartmann von Aue, Rudolph von Ems und Konrad von Würzburg zur Bezeichnung eines Wesens, dessen mythologische Abstammung Grimm vom höchsten Gotte Wuotan nachweist.

„Warum denn hat er dich geschlagen?“
„„Ach Mutter, ich kann dir's nicht sagen.““
„Hast du ihm selber nichts gethan?“
„„Nein, Mutter, weiß Gott nichts.““ — „Sag' an,
Wo ist er nun?“ — „„Dort an der See.““
Sie sprach: „O weh mir Armen, weh!
Der dumme Gauch von sich betrogen!
Hab' ich denn das an ihm erzogen,
Daß er mir bläut mein eignes Kind?
So sehr sie hier befreundet sind,
Ziemt deinen Freunden das nicht wol,
Daß ich die Schande dulden soll
Von einem so beschaffnen Mann,
Der nie Verwandtschaft hier gewann.
Denn daß dich jetzt that bläuen der,
Der sich verlaufen hat hierher,
Das ist mir immer bitter Leid.
Wenn man's ihm auch um Gott verzeiht,
Erträgt man's doch nicht lange Frist.
Ja! weiß doch Niemand, wer er ist.
Wenn ich so lang noch leben soll,
So sag' ich's allen Leuten wol,
Daß er ein Findelkind nur ist,
— So helfe mir der heil'ge Christ, —
Wie hoch er auch jetzt sei gesessen.
Das hat er ganz und gar vergessen,
Daß also jammervoll er ward
Gefunden in einem Faß verwahrt
In einer Barke auf der See.
Soll er thun meinem Kinde weh,
Man duldet es nicht lange Frist,
Weiß doch hier Niemand, wer er ist.
Was muß man sich an ihm versehn!
Der Teufel ließ ihn zu uns gehn
Zu einem Leidfrohndienst für mich.
Ja! seine Lage kenne ich,
Man fand ihn einen Dürftigen.
Was soll man auch verheimlichen
All seine schandenvolle Sache;
So lebt bequem er und in Gemache.
Verderben mag die Fische fassen,
Daß sie ihn gierig nicht auffraßen,
Als er auf's Meer geworfen ward.
Er hatte segensvolle Fahrt,

Als er zu deinem Vater kam.
Und wenn ihn nicht der Abt aufnahm,
Bei dem Almosener er ist,
So müßt' er uns, das wisse Christ,
Gar anders unterthänig sein:
Er müßte Rinder uns und Schwein'
Aus- und eintreiben immerhin.
So ließ dein Vater seinen Sinn,
Als er ihn einst mit fest'ger Hand
Im herrenlosen Meere fand,
Daß er dem Abt ihn überließ
Und ihn nicht lieber ihm selbst hieß
Zu dienen, wie mit vollem Recht
Behandelt hätte selbst sein Knecht?"
Gregorjus, als das Kind er schlug,
War drüber reuevoll genug
Und lief ihm nach zum Hause schnelle.
Er war so eilig auf der Stelle,
Denn das bekümmerte nur ihn,
Es möchte ihm das Kind entziehn
Der werthen Amme Minne.
Nun hört' er sie darinne
So schelten ohne Maaßen.
Nun stand er auf der Straßen,
Bis er den Vorwurf all vernahm
Und in verborgnen Dingen kam
So ganz zu Ziel und Ende,
Daß fremd er und elende
Hier wäre in dem Lande,
Weil sie ihn oftmals nannte.
In diesen neuen Sorgen
Ward seine Freude verborgen.
Er dachte nach in Kummer schwer,
Ob die gehörte Rede wär'
Die Wahrheit oder ob ein Lug,
Die seine Amme oft genug
Gesagt, und jagte schneller Hand
Zum Kloster, wo den Abt er fand,
Und nahm den treuen Mann
Bei Seite mit sodann.
„Viel lieber Herr," sprach er,
„Ich kann euch nicht so sehr
Es danken mit den Worten,
Als, könnt' ich's, aller Orten

Es gar so gerne thäte.
Darin doch bleib' ich stäte,
Daß ich bis an mein Lebensende
An den all meine Bitten sende,
Der keine gute That
Lohnlos gelassen hat,
Daß er's euch endlich lohne
Mit der himmelischen Krone.
's ist wahr, dazu hab' ich viel Recht:
Weil ihr mich elendlichen Knecht
Von einem aufgefundnen Kinde
Vor eurem eigenen Gesinde
So zärtlich habt erzogen.
Doch leider bin ich drin betrogen,
Ich bin nicht, der ich wähnte zu sein.
Nun sollt ihr, lieber Herre mein,
Bei Gott fortan mir nur befehlen.
Ich soll und muß mir auserwählen
Nun Noth und Angst — das ist mein Recht —
Als ein elendiglicher Knecht.
Mir hat die Amme mein verrathen,
Als sie in Zorn jetzt war gerathen,
Daß ich ein Findelkind ja bin.
Und Beides, Leben wie den Sinn,
Benimmt mir die Unehre,
Wenn ich es wieder höre.
Nicht kommt es mehr zu Ohren mir,
Wenn ich nicht länger bleibe hier.
Ich finde irgend wo das Land,
Da es ja Niemand ist bekannt,
Wie ich hierher gekommen bin.
Ich hab' Geschicklichkeit und Sinn,
Ich werd' errettet, will es Gott:
So sehre fürchte ich den Spott:
Möcht' eh'r da sein, wo Niemand ist,
Als daß ich über diese Frist
Noch bleibe hier zu Lande.
Ja mich vertreibt die Schande.
So unverschwiegen sind die Frauen:
Versucht sie's einer zu vertrauen,
So wissen es viel schiere,
Auch dreie noch und viere,
Und danach alle, die hier sind."
Der Abt sprach da: „„Viel liebes Kind,

Nun hör', ich will dir rathen wol,
Wie meinem lieben Sohn' ich soll,
Den ich erzog von Kindheit an.
Gott hat viel wol an dir gethan,
Der an den Leib und an den Sinnen
Aus seiner Liebe, seinen Minnen
Dir hat viel freie Wahl gegeben,
Daß du nun selbst dein eignes Leben
Kannst kaufen und es kehren
Zu Schanden wie zu Ehren.
Nun mußt du diesen Widerstreit
In diesen Jahren, dieser Zeit
Auch zwischen ihnen beiden
Nach deiner Wahl entscheiden,
Was du dir willst erwerben,
Genesen oder sterben,
Daß du dieß nun beginnen sollt.
Sohn, nun sei dir selbst treu und hold
Und folge meiner Lehre,
— So hast du Tugend und Ehre
Für Schanden und für Spott erkor'n, —
Daß du in deiner Jugend Zorn
Nicht allzuschnell zum Handeln bist
Und dich's dann reu' in kurzer Frist.
Du bist ein Jüngling voller Segen,
Nach Wunsche geht dir's allerwegen,
Gut ist dein Anfang, und es sind
Dir alle Leute wol gesinnt,
Die sind in diesen Landen hier.
Drum, liebes Kind, so folge mir.
Du bist gewöhnt an Pfaffenstand;
Dabei zu bleiben sei gemahnt.
Du bist in Büchern weise,
Ich bin vor Alter ein Greise,
Mein Leib ist bald dem Tod erlegen.
Nun will ich thun zu deinem Segen,
Daß ich dir nun erwerbe,
Wenn ich etwa bald sterbe,
In unserer Versammelung
Daß dich dann alle alt wie jung
Zum Herren gern annehmen.'
Nun, was kann dich doch grämen
Solch einer Thörin Klaffen?
Ich kann dieß leichtlich schaffen,

Daß dieses Wort seit dieser Stunde
Nicht wieder kommt aus ihrem Munde.""
Gregorius sprach: „Herr,
Ihr habet Gott gar sehr
An mir, dem Armen, geehret
Und euer Heil gemehret,
Und jetzt das Beste vorgelegt.
Mir aber ist so sehr erregt
Mein thorenhafter Jugendsinn,
Daß ich euch jetzt unfolgsam bin.
Mich treibet diese Sache
Zu meinem Ungemache
Hinaus aus diesem Lande.
Das Eine ist die Schande,
Die mir von der Nachrede ward,
Das Andre ist auch von der Art,
Daß es mich auch nicht lässet ruhn,
Daß ich nicht bin, das weiß ich nun,
Hier dieses Fischers Kind:
Wie nun, wenn meine Freunde sind
Von einem solchen Geschlechte,
Daß ich wol werden möchte
Ein Ritter, falls ich hätte
Den Willen und das Geräthe?
Mein Sinn war stets darauf entbrannt,
Hätt' ich die Güter und den Stand,
Ich würde gern ein Ritter.
Der süße Honig ist bitter
Stets einem jeden Mann,
Der's nicht genießen kann.
Ihr habt das süßeste Leben
Das Gott der Welt gegeben;
Wer's ihm in rechter Art erkoren,
Der ist zur Seligkeit geboren.
Ich bliebe fest vielleicht darin,
Wenn ich es wäre mit Herz und Sinn,
Das ist mir leider nicht gegeben.
Mich zieht es hin nach Ritterleben."
„„Nicht gut ist deine Red', o Sohn,
Bei Gott, bekehr' das Herz davon.
Wer sich vom geistlichen Vorbilde
Entfernt, feind gegen Gottes Milde,
Betritt des Ritterlebens Pfad,
Der muß mit mancher Missethat

Verwirken Seel' und Leib.
Und welcher Mann, welch Weib
Von Gott sich hat gewendet,
Der wird dadurch geschändet
Und ist der Hölle schlimm verfallen.
Ich hatte dich erwählt vor allen
Zu einem Gotteskinde.
Und wenn ich's an dir finde,
So bin ich stets darüber froh."
Gregorjus gab ihm Antwort so:
„Die Ritterschaft das ist ein Leben,
Kann einer Maaß und Ziel ihm geben,
Hat er den allerbesten Segen.
Er ist viel lieber Gottes Degen
Als ein betrogner Klostermann."
„„Ich fürchte, Sohn, für dich daran,
Daß du nichts weißt von Ritterart;
Und wenn man dann bei dir gewahrt
Das unbeholfne Reiten,
Mußt du zu allen Zeiten
Erdulden andrer Ritter Spott.
Steh' ab, viel lieber Sohn, bei Gott.""
„O Herr, ich bin ein junger Mann
Und lerne das, was ich nicht kann.
Worauf ich nur die Sinne wende,
Das, dünkt mich, lern' ich auch behende."
„„O Sohn, mir saget Manches Mund,
Dem selbst die Ritterkunst ist kund,
Wer in der Schule ist geblieben
So lang, daß er darin vertrieben
Der Reitkunst fremd das zwölfte Jahr,
Der müsse wahrlich immerdar
Dann leben wie die Pfaffen.
Du bist viel wol geschaffen
Zu einem Gotteskinde
Und für das Chorgesinde:
Niemanden besser die Kutte saß.""
„O Herr, versuchet nun auch das,
Und gebt mir Ritterkleid und Zier:
Und wahrlich, stehet schlecht sie mir,
Gönn' ich ihr einen andern Mann
Und lege die Kutte wieder an.
Gar recht ihr, Herr, berichtet seid:
Es fordert lange Uebungszeit,

Wenn man gut Ritter werden soll.
Auch hab' ich es gelernet wol
In meinem Herzen von Kindheit hie:
Es kam aus meinem Sinne nie.
Ich sag' euch, seit den Zeiten,
Daß ich es konnte unterscheiden,
Was übel wäre und was gut,
Da stand nach Ritterschaft mein Muth.
Ich wurde nie mit keinem Gedanken
Schlecht wie die Baiern oder Franken.
Welch Ritter nur zu Hennegau
Und zu Brabant und Haspengau
Am allerbesten saß zu Pferde,
Dacht' ich, daß ich's noch besser werde.
Was ich weiß von Gelehrsamkeit,
Das reuet mich zu keiner Zeit,
Ich wüßte lieber davon mehr.
Doch wenn man mich auch noch so sehr
Bisher zu all den Büchern zwang,
Im Sinn ich stets auf's Roß mich schwang.
Wenn man mich bei den Büchern wähnte,
Wie sehr sich all mein Herze sehnte,
Und mein Gedanke spielte
Mit einem guten Schilde!
Auch trug ich immerdar Begehr
Für einen Griffel zu dem Speer,
Und für die Feder zu dem Schwerte.
Danach ich immerdar begehrte.
Nichts konnte so mein Herz beglücken,
Als wenn ich saß auf Rosses Rücken
Und meinen Schild zu Halse nahm
Und meinen Speer, wie es zukam,
Wol untern Arm kunstfertig schlug,
Und mich das Roß in Sprüngen trug,
So ließ ich Schenkel fliegen:
Die konnt' ich wol so biegen,
Daß ich das Roß mit Sporen schlug
Nicht in die Weichen noch in den Bug,
Dahinter eines Fingers breit,
Wo der Bauchriemen ist bereit't.
Die Beine neben der Mähne flogen,
Ich saß im Sattel schön gebogen,
Als wenn ich wär' gemalet da
Von einem, der mich sitzen sah.

Mit guter Haltung ritt' ich's Pferd,
Von Leibesarbeit nicht beschwert.
Ich mahnte es so glimpflich an,
Als ob es wär' im Scherz gethan.
Und war ich mit dem Speer bereit
Für einen langen Lanzenstreit,
Das Roß zu wenden ich verstand
Zu rechter und zu linker Hand.
Doch kämpfte ich mit einem Mann,
So fehlte ich auch nie daran;
Mein Merken war gar wol bewandt
Nach den vier Nägeln an der Hand.*)
Nun helfet, lieber Herre, mir,
Daß ich die ritterliche Begier
Mit Werken auch bestät'gen kann:
Dann habt ihr wohl an mir gethan."
„„O Sohn, du wußtest viel zu sagen,
Manch deutsches Wort mir vorzutragen,
So daß ich, glaube mir es, mich
Gar sehr muß wundern über dich
Und weiß nicht, worauf es soll gehn,
Und könnte Griechisch gleich gut verstehn.
Denn unser Meister, der dein pflag,
Mit Lehre bis zu diesem Tag,
Von dem hast du es nicht vernommen.
Jedoch woher dir's auch gekommen,
Du bist, das merk' ich wol daran,
Von Herzen nicht ein Klostermann.
Nun will ich dir's nicht mehr verwehren;
Gott mag es dir zum Heile kehren
Und gebe dir durch seine Kraft
Viel Glück zu deiner Ritterschaft.""
Nun schuf er, daß man schön ihm schneide
Dasselbe Tuch zu einem Kleide,
Das er da bei ihm fand:
Es kam nicht bess'res in das Land.
Er sah, daß er gern bald aufbrach,
Und machte schnell ihn auch danach
Zum Ritter, wie's gut schien fürwahr,
So schnell als es ihm möglich war.

---

*) Beim Lanzenrennen richtete man den Speer nach der Hand d Gegners, weil in dieser Gegend des Körpers der Stoß am wirksamst saß. Vgl. Hartmann's Erek 9092. 6915. 2794.

Als nun Gregor zum Ritter ward,
Da hatt' er länger noch verwahrt
Ihm seine Tafel und sein Gold.
Er war ihm so vom Herzen hold,
Daß er es ihm verschwieg aus List.
Er dachte: da er nun Ritter ist,
Und er doch nicht des Gutes hat,
So hört vielleicht er meinen Rath
Und wird in Gutem hier noch bleiben.
Er sprach, um weiter ihn zu treiben:
„Noch bleib, mein lieber Sohn, bei mir.
Wahrhaftig, ich verschaffe dir
Noch eine Gattin reich und werth,
Wie sie dein Herze nur begehrt,
Und will dir volle Freiheit lassen,
Zu ziehn gar herrlich deine Straßen.
Du bist zum Ritter nun geweiht:
Mußt schämen dich der Dürftigkeit,
Was taugt dir deine Ritterschaft?
Du hast dir ja kein Gut beschafft.
Und du gelangst ja in kein Land,
Worin dir Jemand ist bekannt:
Du hast nicht Freund noch Eigenthum,
Und sieh, verdirbst dort wiederum,
Jetzt noch bekehre deinen Muth
Und bleibe hier: das ist dir gut."
Gregorius sprach: Herr,
Versucht mich nicht so sehr.
Wollt' ich Gemächlichkeit für Ehre,
So würd' ich folgen eurer Lehre
Und kämpfte nieder meinen Muth,
Denn meine Ruhe wär' hier gut.
Doch bringt es Manchem großen Schaden,
Der vom Besitz ist überladen:
Der lässig oft pflegt zu vergehn;
Wie's nie dem Armen wird geschehn,
Weil er recht ist gemuth
Und er gern wagt um Gut
An manchem Ort das Leben.
Wie möcht' er besser streben,
Als wenn er sich werth machen kann,
Daß er wird als der rechte Mann,
Trotz aller Leut' und über Land
Vor manchem reichen Herrn erkannt?

Daß ich nun heiß' ein armer Mann,
Bin ich gar unschuldig daran.
Ich trage alles hier gewiß
Das Gut, das mir mein Vater ließ.
Und da mir dieß jetzt widerfährt,
Daß mir das Glück den Rücken kehrt,
Und ich durch nichts sonst seinen Gruß,
Als durch Bravheit verdienen muß,
Fürwahr ich kann es wol erjagen,
Es wolle sich mir nicht mehr versagen;
Da es sich keinem ja versagte,
Der ihm in rechter Art nachjagte,
So soll man es erlaufen,
Mit großem Kummer erkaufen.
Ich zweifle wahrlich nicht daran,
Daß, werd' ich ein recht braver Mann
An Leibe, Herz und Sinne,
Ich wol erwerbe seine Minne:
Und aber, bin ich so ein Zage,
So dürfte ich nicht mehr drei Tage
Noch leben, falls ich wiederkehr',
Was sollt' ich dann noch leben mehr.
Wenn ich mit rüstiger Arbeit,
Mit Muthe und mit Männlichkeit
Erwerbe Gut und Ehr',
Deß preiset man mich mehr,
Als den, dem ließ sein Vater Wunder
Und selber geht in Schanden unter.
Was fehlet mir nun noch daran?
Die Rosse mein sind wolgethan
Die Knappen bieder und gar gut,
Sie haben den getreusten Muth.
Weiß mit dem Harnisch umzugehn:
Wo Güter zu erjagen stehn,
Getraue ich mir wol zu siegen.
Laßt dieses Wortes euch genügen.
Will euch, Herr, unterthänig sein,
Doch wollt mir das mit Huld verzeihn,
Daß ich nicht länger hier will walten."
„So will ich auch, mein Sohn, dich halten
Nicht länger über diese Frist,
— Ich sehe wol, dein Ernst es ist —
Wie ungern ich dich auch entbehr'.
O lieber Sohn, nun komme her;

Denn ich will zeigen dir die Gabe,
Die ich von dir noch bei mir habe."
So führt' ihn der getreue Mann
Gar heftig weinend mit von dann
In ein Gemach, das er
Berathen gut gar sehr
Mit seidnen Kleidern fand,
Und gab ihm in die Hand
Die Tafel, daß er finde
Nun ganz, wie's mit ihm stünde.
Deß ward er traurig, ward er froh.
Sein Trauern aber schuf sich so,
Wie ich's euch jetzt verkünde:
Er weinte um die Sünde,
In welcher er geboren war.
Dagegen schöpft' er auch fürwahr
Viel gute Freude draus mit Recht
Um seinen Reichthum, sein Geschlecht,
Wie er sich's erst nie vorgestellt.
Da sprach zu ihm der Treuenheld,
Der erst sein Herre war gewesen:
„Mein Sohn, nun hast du wol gelesen,
Was ich bisher dir hab' verhehlt;
Die Tafel hat dir's wol erzählt.
Nun hab' ich mit dem Golde
Verfahren, wie ich sollte
Nach deiner Mutter Gebot.
Ich habe dir in Gott
Gemehret es gar stark.
Hundert und fünfzig Mark
Hab' ich gesammelt dir vom Golde,
So gut es immer gehen wollte,
Von siebzehn seit den Stunden,
Wo wir dich aufgefunden.
Ich gab drei ihnen und nicht mehr,
Die dich mir brachten aus dem Meer.
Sohn, also viel ist deiner Hab':
Du stehst davon für immer ab
Und folgest anderem Gewinne,
Bist du noch irgendwie bei Sinne."
Gregor gab ihm zur Antwort da,
Indem er weinend ihn ansah:
„O weh! viel lieber Herr,
Ich bin gefallen sehr

Ganz ohne meine Schuld.
Wie soll ich Gottes Huld
Gewinnen nach der Missethat,
Die man von mir geschrieben hat?"
„Viel lieber Sohn, das sag' ich dir.
's ist wahrlich so, das glaube mir,
Verbleibst du bei der Ritterschaft,
Sieh, so vermehret sich mit Kraft
Von Tag zu Tag die Missethat,
Und nimmermehr wird deiner Rath.
Daher laß deinen Irrthum fahren,
Den du in dir jetzt willst bewahren,
Und diene Gotte hie.
Dienst übersah er nie.
Sohn, nun weih' ihm dich hier zur Klage,
Verkaufe deine kurzen Tage
Hier um ein ewig selig Leben.
Sohn, diesen Rath will ich dir geben."
„O weh, viel lieber Herre, mir
Ist größer jetzt noch die Begier
Zur Welt hin, als vorher.
Ich finde Ruhe nimmermehr
Und will auf Fahrten immer sein.
Mir zeigt's die Huld noch Gottes mein,
Von wannen ich bin oder wer."
„Sohn, so erweise sich dir der,
Der dich nach sich gebildet hat,
Da du verwirfest meinen Rath."
Ein Schiff herzu sich ihm bewegte,
In welches man hinein ihm legte
Genug Vorrath auf seiner Reise
Für's Leben, Gold, sein Kleid und Speise.
Als er begab zum Schiffe sich,
Der Abt von seiner Seite wich
Nie, bis er in das Schiff eintrat;
Und also räumt' er das Gestad'.
Wie sehr gesondert auch die Tugend,
Ist zwischen Alter und der Jugend,
Gab's doch bei ihnen beiden
Ein jammervolles Scheiden;
Sie konnten nicht die Blicke wenden
Und mußten sie einander senden,
Bis sie sich vor dem breiten Meer
Vermochten nicht zu sehen mehr.

Nun hob Gregor elende
Sein Herze, seine Hände
Zum Himmel und bat sehr,
Daß ihn doch unser Herr
Hinführt' in irgend welches Land,
Wo seine Fahrt sei gut bewandt.
Den Schifferslenten er befahl,
Daß sie den Wellen überall
Zu Willen sollten bleiben
Und das Schiff ließen treiben,
Wohin's die Winde lehrten,
Nicht anderwärts es kehrten.
Der Wind stark ihnen wehte,
Er blieb auch ihnen stäte,
Sie wurden in viel kurzen Tagen
Von einem Wettersturm verschlagen
In seiner eignen Mutter Land.
Das war verheeret und verbrannt,
Wie ich's zuvor euch schon beschrieben,
Und nichts war weiter ihr verblieben,
Als ihre Hauptstadt nur allein;
Auch diese nahm der Kummer ein.
Als er die Stadt nun nahe sah,
Sprach er zu den Schiffsleuten da:
Daß sie das Schiff hinschwenkten
Und seine Segel senkten.
Als nun die Bürger sahen
Das Schiff her zu sich nahen,
Da setzten sie sich mit einem Heer
Schnell gegen dieses Schiff zur Wehr.
Da zeigte der Elende
Die friedenvollen Hände,
Und fragte schnell die Bürger dabei,
Was ihre Angst und Sorge sei.
Deßhalb besonders aber kam
Es allen vor so wundersam,
Von wannen doch den Herrn
Die Fahrt gebracht so fern,
Daß ihm davon nichts war bekannt.
Der Beste unter ihnen wandt'
Sich an ihn, sagt's ihm ganz und gar,
Wie ich erst, wie's mit ihnen war.
Als er nun ihre Noth vernommen,
Sprach er: So bin ich recht gekommen.

Das ist's, warum ich Gott stets bat,
Daß er mich sende an die Statt,
Wo ich zu thun was fände,
Daß ich nicht träg' verwende
Mein junges, frisches Leben,
Wo Waffen sich erheben.
Geruhet es die Herrin mein,
So will ich gern ihr Söldner sein.
Sie sahen, daß er sei
Von allem Makel frei,
An Leib und Gütern lobesam.
Mit williglichem Sinne nahm
Man auf ihn, gab ihm Herberg' so.
Die Herrin war des Gastes froh:
Doch noch nicht hatte sie ihn gesehen.
Doch ihm war's gut darin geschehen:
Den er zum Wirthe dort gewann,
Das war ein innig frommer Mann,
Der besten einer von der Stadt.
Was er ihm hieß, warum er bat,
Das ging ihm auch nach seinem Sinne.
Er galt's ihm wol dann mit Gewinne.
Reich war die Zehrung alle Zeit,
Doch zehrt' er mit Bescheidenheit,
Daß er dem Wirth nie ward zur Last:
Drum war er ein viel werther Gast.
Als er vernahm die Märe,
Daß hier die Herrin wäre
Gar schön und jung und ohne Mann,
Und ihr deßhalb sich Krieg entspann,
Und sie drum Unglück müsse tragen,
Weil sie's dem Herzog abgeschlagen
Und sie mit Festigkeit und stäte
Die Männer ausgeschlagen hätte,
Da hätt' er gerne sie gesehn:
Und wie das möchte wol geschehn
Ganz ohne Tadel, danach sann
Und fragte der fremde Rittersmann.
Gesagt war ihr auch gleicher Zeit
Von seiner Zucht und Tüchtigkeit,
So daß auch sie viel gern ihn sah,
Was selten Gästen dort geschah.
Das war ihr Grundsatz immerdar,
Und sie bewies damit auch klar

Die Angst und Schwer' in ihrem Herzen
— Weil ihr die Freude nur schuf Schmerzen —
Er wäre arm, er wäre reich,
Gast oder hier aus ihrem Reich,
Sie ließ sich denen niemals sehn,
Wenn's nicht im Münster mochte geschehn,
Wo sie dann in Gebeten stand,
Wie's statt zu allen Zeiten fand,
Ob's Schlaf ihr oder Speise koste.
Dem Gaste rieth der Wirth zum Troste,
Daß er darum den Truchsäß bat,
Zu schaffen ihm den besten Rath,
Wie er sie möchte sehn.
Es ließ der Truchsäß dieß geschehn.
Er war ihm eines Tags bereit
Nahm ihn zu einer Messezeit
Früh und führt' ihn an seiner Hand,
Wo er sie im Gebete fand,
Und ließ ihn so sie wol beschauen.
Der Truchsäß sprach da zu der Frauen:
O Herrin, grüßet diesen Mann,
Weil er euch trefflich dienen kann.
Als einen Gast empfing sie ihr Kind:
Auch war sein Herz darinnen blind
Und ihm noch nicht bekannt genug,
Daß ihn dieselbe Fraue trug.
  Nun sah sie ihn gar fleißig an
Und mehr, wie sie noch keinen Mann
Zuvor ansah gewiß:
Es kam von seinen Kleidern dieß.
Und als sie die nun recht gesehn,
Da mußte sie sich zugestehn,
Es wäre dieß das seidne Gewand,
Das sie mit ihrer eignen Hand
Gab ihrem Kind vor langer Zeit,
Und daß hier dieses Gastes Kleid
Gleich jenem ganz und gar
An Güt' und Farbe war.
Es sei fürwahr dasselbe Gewand,
Es sei denn, daß von einer Hand
Gewirket wären beide.
Das mahnte sie an ihr Leide.
Nun behagte ihm die Fraue wol,
So wie ein Weib dem Manne soll,

Der kein Fehl haftet an.
Auch ihr gefiel der Mann
Mehr, als sie's sonst sich würde verzeihn.
Das machte das Geräthe sein,
Das auch Frau Even einst verrieth,
Daß sie von Gottes Gebote schied.
Also befahl sie ihn so gut
In des Truchsäßen treue Hut
Und darauf trennten sie sich schier.
Sein Herze ließ er da bei ihr,
Befleißigte sich desto mehr
Der Ehr' und Preises, als vorher,
Da er sie hatte selbst gesehn.
Ihm war so lieb daran geschehn,
Daß er sich däuchte freudenreich.
Nun fand man Tag vor Tag sogleich
Viel Rittertreiben vor der Stadt,
So wie des Mannes Herze bat,
Zu Rosse wie zu Fuße.
Nie gönnt' er sich drin Muße:
So ward berühmt bald seine Kraft.
So oft die frische Bürgerschaft
An ihre Feinde kamen,
Ha, welchen Schaden sie nahmen!
Und selten war man vor der Stadt,
Daß er nicht irgend etwas that,
Weßhalb ihn da mit Schalle
Laut priesen die Bürger alle.
So trieb er's bis zur Stunde gar,
Bis zu erscheinen ihm möglich war
Als Ritter, wie er es begehrte,
Im Speerkampf oder mit dem Schwerte.
Als er die Kunst in seiner Hand
Von Tag zu Tage mehr befand
Und er erfuhr fürwahr,
Daß er der Beste war
Und daß er Stärke hab' und Kraft
Und alle Kunst in Ritterschaft,
Da ward erst seine Kühnheit groß.
Wie wenig ihn die Noth verdroß!
Wie Hagel er dem Feind erschien,
Das Haupt im Jagen, der Schwanz im Fliehn.
Nun war der Römer weit und breit
Berühmt durch seine Tapferkeit,

Der Herzog, welcher rings das Land
Verheeret hatte und verbrannt,
Viel stärker als ein andrer Mann.
Auch war demselben hier fortan
So herrlich es gelungen,
Daß er von allen Zungen
Der beste Ritter ward genannt
Weit über dieses ganze Land.
Auch war das seine stäte Sitte,
Daß er herkam in kühnem Ritte
Zum Zweikampf vor der Hauptstadt Thor.
Er schlug sich ritterlich davor:
Denn welcher Ritter gut
In seinem kühnen Muth
Heraus zum Kampf trat wider ihn,
Den führt' er stets gefangen hin
Kühn vor der Bürger Angesicht
Und fürchtete sich vor ihnen nicht.
Das hatt' er also viel getrieben,
Und übrig war Niemand geblieben,
Der ihn bestünde ferner mehr:
Und doch versucht' er's oftmals sehr.
  Gregor gedachte voll Scham daran,
Daß ihnen so ein einz'ger Mann
Hierher gelegt ein großes Heer
Und nicht gefunden Gegenwehr.
Und so gedacht' er oft daran.
„Nun seh' ich oftmals, daß ein Mann,
Der Würfelspiel sehr minnet,
Wenn er das Gut gewinnet,
Daß er auf Würfel wagen will,
Trifft er ein gleich getheiltes Spiel,
So dünket er sich mächtig reich:
Und ist etwa ein Theil ungleich,
Wagt er's auf einen guten Fall.
Nun hab' ich eines Spieles Wahl,
Wenn ich nur bin so wolgemuth,
Daß ich jetzt mein viel armes Gut
Mir wage gegen reichen Lohn,
Daß ich für alle Zeit davon
Geehret und bereichert bin,
Falls mir zufällt der Glücksgewinn.
  Ich bin ein ungelobter Mann,
Jedoch verzagt noch nie daran,

Ich denke daran alle Tage,
Wie ich mir Glück und Ruhm erjage,
Daß ich in vollem Lobe stehe.
Nun weiß ich nicht, wie das ergehe:
Ich wage doch darum den Leib,
Man hält mich immer für ein Weib,
Ich bin der Ehren ganz betrogen.
Vermag ich aber dem Herzogen
Mit Gottes Gnade mich zu stellen?
Ich weiß doch, daß die Brust mir schwellen
Sowol die Stärke wie der Muth.
Ich will wahrhaftig dieses Gut
Frisch wagen hier auf dieses Spiel.
Ja, man klagt mich nicht allzuviel,
Wenn ich todt vor ihm liege,
Ist's aber, daß ich siege,
Hab' Ehr' ich weit und breit
In alle Ewigkeit.
Das wisse Mann, das wisse Weib,
Mir ist viel lieber, daß mein Leib
Mit Ehren sich dem Tod ergebe,
Als daß ich schimpflich immer lebe."
Es leistete Gregor Verzicht,
Daß er selbst einen Tag es nicht
Aufschieben wollte mehr:
Für Gott und für die Ehr'
Wollt' er verlieren seinen Leib,
Wenn nicht, das unschuldige Weib
Erlösen von des Herren Hand,
Der ihr genommen hatt' ihr Land.
Dieß sagt' er doch nur einem Mann,
Der ihm vermochte wol daran
Zu helfen oder es zu wehr'n,
Der Hauptstadt erstem, höchstem Herrn:
Er wollt' es Niemand weiter sagen.
Und morgens, da's begann zu tagen,
Da hört' er früh die Messe an
Und rüstete sich dafür sodann,
Wie er zu Felde wollte kommen.
Der Wirth zur Rede ward genommen:
Der half ihm auch hinaus zur Stadt.
Mit Eifer er jedoch ihn bat,
Daß er doch es wahrnähme,
Sobald er wiederkäme,

Daß er ihm öffne dann das Thor,
Ob er gesieget oder verlor.
  Und also kam der Gute
Mit kühnem, großen Muthe
Geritten über jenes Feld
Gerade vor des Herzogs Zelt,
Worinnen er ihn wußte.
Ihn sah der Muthbewußte
Und waffnete sich möglichst schnelle,
Sonst Niemand aller, die zur Stelle
Er bei sich hatte dort.
Sie liefen, daß sofort
Man ihm sein Roß gewinne:
In Furcht, daß er entrinne.
  Als ihn Gregorius kommen sah,
Benahm er sich bedächtig da.
Ihm zu entweichen er begann
— Das war aus Klugheit nur gethan, —
Hin zu den Seinen vor das Thor
Und wartete dann sein davor,
Ob er hier über ihn komme,
So daß in Nichts ihm fromme
Die Hülfe von dem eignen Heer.
Nun saß die Burgmau'r und die Wehr
Voll Ritter und voll Frauen,
Die alle wollten schauen,
Wem es gelinge von den beiden.
Jetzt wollte der Jüngling nicht mehr's meiden.
  Da machte jeder sich bereit
Auf einen langen Kampf und Streit.
Sie hatten zu einander Begehr.
Und also hurtig sie den Speer
Wol unter die Arme schlugen,
Die Rosse zusammentrugen
Die Speere dick und groß;
Wovon Glück keiner genoß:
Den seinen ihrer jeder stach,
Daß er in hundert Stücke brach,
Und daß sie doch fest saßen.
Wie wenig sie vergaßen
Der Schwerter an den Seiten!
Ja hier begannen zu streiten
Zwei Männer gleich an Tapferkeit,
Von denen keiner zu keiner Zeit

Gar ungeziemend war verjagt
— Das sei in Wahrheit euch gesagt —
So viel wie um ein Haar,
Es mußte da fürwahr
Den Zweikampf unter beiden
Das Unglück nur entscheiden.
Als ihrer jeder nun genug
Mit seinem guten Schwerte schlug,
Bekümmerte so ihn zum Schluß
Der tüchtige Gregorius,
Daß er den Zaum zu fassen begann
Und führt' ihn schnell mit sich von dann
Dicht vor das Stadtthor groß und hoch.
Jedoch verschlossen war es noch,
Nicht schnell ließ man hinein ihn kommen.
Nun hatte dieß auch wahrgenommen
Des Herzogs Ritterschaft,
Begann mit aller Kraft
Zum Beistand ihrem Herrn zu nahen.
Als das die Bürger drinnen sahen,
Da warfen sie schnell auf das Thor:
Und so entspann sich nun davor
Der härteste, der schlimmste Streit,
Der vordem und in spätrer Zeit
Von so viel Leuten war entbrannt.
Da griff Greger mit seiner Hand
Hier seinen eingefangnen Mann
Und bracht' ihn ritterlich von dann.
Zuschlugen sie das Thor.
Da erhoben die davor
All einen Sturm gar hart und groß.
Doch lange sie das nicht verdroß.
Der glückliche Gregorius,
Erjagte sich also zum Schluß
Des Tages große Ehre
Und hatte großer Schwere
Erlöset seiner Mutter Land
Mit seiner riesenhaften Hand.
Vordem war sein Preis also groß,
Daß keinen Wackern es verdroß,
Zu sprechen seine Ehr':
Jetzt hatt' er Lobes mehr.
Auch war die Fraue wie ihr Land
Durch seine hülfereiche Hand

Aus aller ihrer Noth gekommen.
Was sie für Schaden nur genommen,
Das ward ersetzt ihr völliglich,
Wie sie es forderte für sich,
Erhielt auch rechte Sicherheit,
Daß er ihr keiner Weise Leid
Für diese Zeit je thäte.
Er hielt es treu und stäte.
Da dieß bedrängte Land
Den Kummer überwand
Und stand in Frieden wie vorher,
Da schmerzte die Landherren sehr
Die stäte Sorge bang,
Die aus dem Zweifel entsprang,
So müss' es ihnen wieder gehn,
Wenn sie zum zweiten Mal bestehn
Wollt' etwa eines Starken Hand:
Es wäre all das große Land
Bei einem Weib in schwacher Hut
Vor ungerechtem Uebermuth:
„Und wenn wir einen Herren hätten,
So könnten ruhig wir uns betten."
Nun gingen alle da zur Stelle
Zu Rathe mit einander schnelle,
Daß sie die Herrin bäten
Und das mit Fleiße thäten,
Daß sie sich nähme einen Mann,
Der ihnen stünd' als Herrscher an:
Das wäre ihnen förderlich.
Das wüßten wol sie, daß sie sich
Nur hätte Gott allein erkor'n,
Und daß sie immer sich verschwor'n
Und noch jetzt gegen jeden Mann:
Doch handle sie nicht recht daran.
Ihr Leben wäre schlimm bewandt,
Wenn sie ein also großes Land
Freiwillig ohne Erben
So wollt' etwa verderben.
Ein jeder ihr nun räthe,
Daß noch sie besser thäte
An all der Welt so wie an Gott,
— So halte sie nur sein Gebot, —
Daß sie sich einen Gatten nähme
Und Erben dann von ihm bekäme.

Das sei fürwahr der beste Rath:
Denn eine eh'liche Heirath,
Das sei das allerbeste Leben,
Das Gott den Menschen hätte gegeben.
 Als von der rechten Wahrheit ihr
So viel ward vorgetragen hier,
Befolgte sie ihre Bitt' und Rath,
Also, daß sie's in Gotte that,
Versprach zu nehmen einen Mann.
Ja aller Wille geschah daran.
Nun riethen sie das allzumal,
Daß man ihr ließe freie Wahl,
Zu nehmen, wen sie wollte.
Da das nun werden sollte,
Bedachte sich die Herrscherin,
Die Gute, viel in ihrem Sinn,
Wen sie auswählen möchte von allen,
Der ihrem Herzen mehr gefallen
Wol könnte als derselbe Mann,
— Und sie gedachte viel daran —
Den ihr Gott hatte zugesandt,
Sie zu erlösen und ihr Land:
Das war Gregorius, ihr Sohn.
Danach ward er also zum Lohn
Gar balde seiner Mutter Mann.
Des Teufels Will' erging daran.
 Als sie den Herren sagte,
Wer ihr als Mann behagte,
Da waren sie niemals so froh:
Zum Herren nahmen sie ihn so.
Es gab niemals wol Wonne mehr,
Als die die Fraue und der Herr
Stets mit einander hatten:
Sie waren ja berathen
Mit Lieb' in großer Treue.
Seht, das schlug um in Reue.
Er war ein Richter gut erwiesen,
Um seine Milde hoch gepriesen:
Was einem Mann vermag zu geben
Zur Welt ein wonnigliches Leben,
Drin hatt' er ganz des Wunsches Wahl:
Das nahm gar einen jähen Fall.
 Sein Land und seine Marke
Befriedet' er so starke,

Wer sich drin Störung arg erlaubte,
Daß er sodann den auch beraubte
Der Ehren und des Gutes.
Er war gar festes Muthes.
Er hätt's um Gott nicht übersehn,
Es mußte unterthan ihm stehn,
Was nur im Lande war gelegen.
Doch wußt' er Maaß darin zu pflegen:
Denn stets um Gottes Ehr'
Verlangte er nicht mehr,
Als daß man ihm gehorchen sollte:
Nichts weiter er erreichen wollte.
Die Tafeln hatt' er alle Wege
In der geheimen, stillen Pflege
In seinem Schloß versteckt,
Wo sie nicht wurden entdeckt
Von denen, die bei ihm sich fanden;
Die Sünden sein, die drinnen standen,
Die las er da Tag aus Tag ein
Zu seiner Augen Qual und Pein,
Wie er geboren würde,
Die sündenvolle Bürde
Von seiner Mutter und seinem Vater.
Und unsern lieben Herrgott bat er
Für jene beiden stets um Huld,
Und selbst erkannt' er nicht die Schuld,
Die auf dem eignen Rücken lag
Und welche er wol Nacht und Tag
Mit seiner Mutter übte,
Womit er Gott betrübte.
Nun war zu Hofe eine Magd,
So schlau und pfiffig, wie man sagt,
Die sich verstand seiner Klage wol,
So wie ich euch nun sagen soll;
Sie hatte für's Gemach zu sorgen,
Wo seine Tafel war verborgen.
Er hatte gewählt zu seiner Klage
Sich einen Zeitpunkt an dem Tage,
Den er auch nimmermehr vergaß.
Nun merkte die Jungfraue das,
Wenn sie ihn ließ darin,
Daß er ging fröhlich hin,
Stets schied als ein betrübter Mann
Mit rothgeweinten Augen dann.

Sie sann darauf mit Fleiße
Gar sehr heimlicher Weise,
Wie sie das Recht' ersähe,
Weßhalb die Klage geschähe,
Und schlich sich eines Tages mit,
Als wiederum nach seiner Sitt'
Er in das Zimmer ging. Allein
Schon ging die Jungfrau auch hinein
Und barg sich, bis sie deutlich sah
Sein Ungemach so kläglich da,
Und daß er, wie er stets gepflegt,
Las in der Tafel tief bewegt.
Und als er dieß gethan gar lange
Mit Weinen und Gebeten bange,
Da trocknet' er die Augen sein
Und wähnte das Geheimniß fein
Vor all' der Welt wol zu bewahren.
Nun hatt' es so die Maid erfahren.
Wo er die Tafeln hin versteckte,
Die Jungfrau jetzt gar leicht entdeckte.
Als seine Klag' ein Ende nahm,
Die Jungfrau gar geschwinde kam
Zu ihrer Herrin hin und sprach:
„Frau, was ist das für Ungemach,
Weßhalb mein Herre trauert so,
Daß ihr mit ihm nicht seid unfroh?"
Die Fraue sprach: „Was meinst du da?
Er schied vor kurzer Weile ja
Von uns gar froh und heiter hier:
Was möcht' er, seit er ging von mir,
Vernommen haben der Märe,
Weßhalb er traurig wäre?
Denn wär' ein Leid ihm widerfahren,
Er würd' es nicht vor mir verwahren.
Ihm ist zum Weinen nichts geschehn:
Du hast gewiß dich nur versehn."
„Frau, leider ist dies nicht der Fall,
Ich sah ihn heute stehn einmal,
Als ihn die Trauer grimm umfing,
Die mir recht an mein Herze ging."
„Sieh, stets dieß deine Sitte war,
Du hast damit mir immerdar
Geschlagen manche Trauerwunde,
Du sagtest mir nie gute Kunde.

Doch lieber du noch schweigen magst,
Als daß du eine Lüge sagst,
Die mir nur Schaden füge."
„Frau, dieß ist keine Lüge.
Nichts anders ist ja meine Klage,
Als daß ich euch die Wahrheit sage."
„Sieh, meinest du's doch so?"
„Fürwahr, er ist unfroh.
Ich wähnt', ihr wüßtet's besser wol.
Ja Frau, was das bedeuten soll,
Sich so von euch hinweg zu stehlen,
Will er's euch anders nicht verhehlen.
Wahrhaftig, Frau, was es auch sei,
Ihm wohnet große Sorge bei,
Das hab' ich immer wahrgenommen:
Und jetzt bin ich dahin gekommen,
Daß ihn gar großer Kummer nagt,
Den er noch Niemand hat gesagt.
  Seit er des Land's oblag,
Ließ er nie einen Tag,
Er geht stets an dem Morgen
Alleine und verborgen
Zu seinem Zimmer hin
Voll Freude Herz und Sinn:
In welchen Frohsinn auch versetzt
Er einging, schied er doch zuletzt
Heraus viel traurig immerdar.
Doch nahm ich's nie so traurig wahr,
Als ich es heute hab' gesehn.
Denn als ich ihn hinein sah gehn,
So stahl ich mich mit ihm hinein
Und barg mich da, bis ich die Pein
Und alles sein Gebahren sah.
Groß Ungemach sah ich ihn da
Mit unmännlichem Ungehaben
Begehen und ihn vor sich haben
Ein Ding, worauf geschrieben etwas:
Als er das sah, als er es las,
Gar manchen Schlag der Brust er gab
Und bog sich an sein Knie hinab
Mit Kniebeugungen ohne Zahl
Und manchem Aufblick voller Qual.
Ich sah auch Niemand mehr
Je weinen also sehr.

Dabei erkannt' ich deutlich wol,
Sein Herze das ist Leides voll:
Ich zweifle wahrlich nicht daran
Bei einem so beherzten Mann,
Wo immer nur der weinen muß,
Das ist nicht ohne Herzverdruß,
Wie ich ihn heute weinen sah."
Die Fraue sprach in Trauer da:
„O weh des lieben Herren mein!
Was mag ihm schaffen solche Pein?
Nichts ist mir seines Kummers kund.
Denn er ist jung ja und gesund
Und reich zu gutem Maaße;
Dazu ich auch nichts lasse,
Bin seines Willens, wie ich soll.
Mich mag's danach gelüsten wol,
Weil er das wol verdienen kann.
Hat ein Weib einen liebern Mann,
Fürwahr, das lass' ich ohne Zorn:
Denn der ward weiß Gott nie gekor'n.
Weh armen Weibe mir!
Mir wurde niemals hier
Glück irgendwie auf Erden
Und wird es niemals werden,
Als nur allein von seiner Tugend.
Nun, was mag ihm in seiner Jugend
So viel zu weinen sein geschehn,
Als ich dich höre jetzt gestehn?
Nun gieb mir irgendwelchen Rath,
Da er es mir verschwiegen hat,
Wie ich sein Leid also erfahre,
Daß ich mich doch an ihn bewahre.
Ich fürchte, bitt' ich ihn 's zu sagen,
Damit die Freundschaft sein zu wagen.
Das weiß ich recht wol, welche Sache
Zu Leid ihm oder Ungemache
Geschähe, die zu sagen ist,
Verhehlt er mir zu keiner Frist.
Ich will ja wider seinen Willen
Nicht die Neugierde mir jetzt stillen,
Nur daß mir dieß durch eine List
Zu wissen so vonnöthen ist,
Ob seine Herzensschwere
Irgendwie also wäre,

Daß ihm nutz wär' die Hülfe mein
Und ich ihm nehmen könnte die Pein.
Daß er mir irgend eine Sache,
Sie führe zur Lust und Ungemache,
Verschwieg, das bin ich ungewohn,
Und bin es wol gewiß davon,
Daß er mir dieß ungerne sagt."
„Nun rath' ich wol," sprach da die Magd,
„Daß ihr es völlig klar erfahrt,
Und seine Huld euch doch bewahrt.
Wo ich ihn da sah stehend
In Klagen sich ergehend,
Die Stätte merkt' ich mir gar wol,
Wie ich sie euch nun zeigen soll.
Als er geweint genug
Und an die Brust sich schlug,
Das, was er vor sich hatte dort,
Verbarg bedächtig er sofort
Tief in ein Mau'rloch über sich.
Dieselbe Stelle die merkt' ich.
Könnt ihr so lang es meiden,
— Er will doch birschen reiten —
Will ich mit euch zur Stelle gehn
Und reich' es euch: so könnt ihr sehn
Das, was darin geschrieben sei:
Und ihr erkennet es dabei.
Es ist nicht ohne das,
Es steht darin etwas
Geschrieben von seinen Sorgen,
Die er so hat verborgen."
Als er nach seiner Weise balde
Zu birschen nun ritt nach dem Walde,
Gar schnell die Herrin that
Nach ihrer Jungfrau Rath.
Sie ging, wo sie die Tafel fand;
Es ward von ihr gar schnell erkannt,
Daß es dieselbe wär',
Der man auch euch vorher
Bei der Geschichte gedachte,
Die sie zum Kinde brachte.
Und als darinnen sie es las,
Daß wieder sie versunken saß
In den viel tiefen Wogengründen
Der allerschlimmsten Todessünden,

Da däucht' unselig sie sich genug,
Und an die Brust die Frau sich schlug
Und riß sich aus ihr schönes Haar
Und sie gedachte, daß fürwahr
Sie für die Hölle sei gebor'n,
Und daß Gott hab' verschmäht mit Zorn
Die tiefe Herzensreue,
Die sie beging mit Treue
Um ihre erste Missethat,
Wie man euch erst gemeldet hat;
Weil er's des Teufels Rathe
Nun zugelassen hatte,
Daß in der Sünden Schwall
Sie that den zweiten Fall.
Der Freuden Sonne ihr entriß
Viel mächt'ge Todesfinsterniß.
Ich wähn', ihr Herze wäre
Gebrochen von der Schwere,
Wenn nicht ein flüchtiger Gedanke
Bot eine schwache Hoffnungsranke;
Es hing ihr ganzer Trost daran.
Sie dachte: „wie, wenn meinem Mann
Die Tafel wäre zugebracht,
Viel anders als ich es gedacht?
Wenn meinen Sohn Gott sandte
Gesund und heil zum Lande,
Und irgendwer, der ihn da fand,
Der hat Tafel und seiden Gewand
Dem Herren mein zum Kauf gegeben?
Von dieser Hoffnung muß ich leben,
Bis ich die Rede recht erfahr'."
Ein Bote ihr geholet war,
Den sandte sie alsbald
Zum Herren in den Wald.
Der Bote jagte schneller Hand
Dahin, wo er den Herren fand.
Zu dem sprach er mit Gruß:
„Herzog Gregorius,
Wenn ihr noch meine Frauen
Am Leben wollt erschauen,
So eilt, daß ihr sie seht,
Ihr kommet sonst zu spät.
Sie liegt in Jammer groß und schwer."
Nun ward Gregorius daher

Gar sehr betrübet und unfroh.
„Geselle, wie doch sprichst du so?
Ich ließ sie ja vor kurzer Stund
Von Herzen fröhlich und gesund.“
Das will ich, Herr, euch auch gestehn:
Es ist im Augenblick geschehn.
  Im Walde ward nicht mehr geblieben,
Die Rosse sie nach Hause trieben,
Und ruhig — das will ich euch sagen —
Sie unterweges auch nicht lagen,
Bis daß er ganz nach Hause kam,
Wo seine Freud' ein Ende nahm,
Dieweil er mußte schauen
An seiner lieben Frauen
Gar schwere Augenweide.
Den Wangen war vor Leide
Die Rosenfarb' entwichen,
Die schöne Farb' erblichen:
Todtfarben er also sie fand.
Deßhalb auch ihm die Farb' entschwand.
Viel großer Jammer herrschte hie:
Denn größre Klagen schaute nie
Wol eines Menschen Aug' als dort.
Der gute Sünder nahm das Wort:
„Was habt ihr euch so, Fraue mein?“
Kaum konnte sie zur Antwort sein;
Das Seufzen ihr die Sprache brach.
Mit halben Worten sie nun sprach:
  „Ich mag, Herr, wol voll Reue sein.“
„Was quält euch, liebe Fraue mein?“
„O Herre, dessen ist so viel,
Daß ich es Gott stets klagen will,
Daß ich jemals zur Welt hier kam,
Denn mir ist alles Glücke gram.
Verfluchet war die Stunde
Von unsres Herren Munde,
Worin ich ward geboren.
Unglück hat mir's geschworen,
Und hält an mir fest seinen Eid,
Weil mir nun tausend Herzeleid
Für eine Freude ist geschehen.
Ach Herr, ihr sollt mir das gestehen,
Von wannen ihr geboren seid.
Ja! eh'r wär' es gewesen Zeit

Des Worts, das ihr jetzt hören müßt:
Ich fürchte, daß es verspätet ist."
Frau, wol weiß ich es, was ihr klagt,
Es hat's euch irgendwer gesagt,
Ich sei ein ungeborner Mann.
Doch wüßte ich's, wer euch daran
Ein Leid gethan so hat,
Es würde nie mein Rath
Ruhn bis auf dessen Tod,
Der euch gebracht die Noth.
Wer es auch ist, er hat gelogen:
Denn ich bin von einem Herzogen
Viel adelvoll gebor'n.
Folgt mir nun ohne Zorn,
Daß wir die Rede nicht austragen:
Ich will euch weiter nichts drum sagen."
Da sprach die Frau zu ihrem Sohn:
„Nicht ist die Rede, Herr, davon.
Ich blickte diesen Mann
Weiß Gott! nicht freundlich an,
Der mir von euch das sagte,
Was euch selbst nicht behagte:
Nicht gute Antwort fänd' er hier.
Nein, ich befürchte sehr, daß ihr
Zu nahe mir seid anverwandt."
Sie nahm die Tafel in die Hand,
Sie sprach: „Seid ihr der Mann,
— So hehlt mir nichts daran —
Von dem man hier geschrieben hat?
So hat uns arg des Teufels Rath
Versenkt die Seelen und den Leib:
Bin eure Mutter und euer Weib."
Nun sagt's, wie da fürwahr
Dem guten Sünder war.
Er war in Leides Machtgebot.
Den Zorn erhob er hin zu Gott,
Er sprach: „Das ist's, was ich stets flehte,
Daß Gott mich brächte zu der Stätte,
Wo mir so wol geschähe,
Daß ich mit Freuden sähe
Noch meine liebe Mutter.
O Gott, du viel Unguter,
Das hast du anders mir gewährt,
Als ich es hab' von dir begehrt.

Ich sehnte mich in meinem Sinn
Nach Liebe und nach Gutem hin:
Nun hab' ich sie gesehen so,
Daß ich deß nimmer werde froh.
Ich mußte ferne lieber sein,
Als leben mit ihr so gemein."
Ich weiß wol, daß Judas fürwahr
Nicht reuevoller einstens war,
Als er sich hing vor Leide,
Als jetzo hier sie beide.
Auch hatte David Leid
Nicht mehr zu jener Zeit,
Als Nachricht ihm gekommen,
Daß ihm ein End' genommen
Der König Saul und Jonathan
Und Absalom, sein Sohn sodann
Todt sei, der allerschönste Mann,
Den je ein Weib zum Sohn gewann.
Wer ihren Jammer und ihr Klagen
Uns wollte bis zum Ende sagen,
Der müßte weiser sein als ich.
Es wäre, glaub' ich, unmöglich,
Daß man's von Anfang bis zum Ende
Mit einem Mund' erzählen könnte.
Beinahe hätte sich der Tod
Beköstiget von dieser Noth:
Ihn hätten sie, wär' er gekommen,
Mit vollem Aufwand aufgenommen.
Nun waren hier sie beide
Vereint in gleichem Leide,
Sowol an Seele wie an Leib.
Wo hörte jemals Mann und Weib
Von irgend einem Fall, der gar
So ganz entblößt und ledig war
Von aller Weise Rath und Trost?
Die Seele scheute den Höllenrost:
So war der Leib den beiden
Bekümmert um ihr Scheiden.
Es hat geschaffen Gottes Kraft
Die traurige Genossenschaft,
Die doch zusammen bleibe:
Der Seele mit dem Leibe.
Denn was gar gut dem Leibe thut,
Das ist der Seele niemals gut:

Wodurch jedoch die Seele gedeiht,
Das schafft dem Leibe Schmerz und Leid.
Nun litten beiderseits sie Noth:
Das war ein zwiefältiger Tod.
  Die Frau in großem Jammer sprach,
Als sie ansah das Ungemach:
„O weh, ich viel verfluchtes Weib!
Es quälet Mancher seinen Leib,
Damit die Seele werde froh:
Und dem gelingt es auch also.
So schützt sich mancher Mann, manch Weib
Die Seele sein durch seinen Leib,
Und lebt in dieser Welt gar wol.
Nun mag ich weder noch auch soll
Ich meinem Leibe das zustehen,
Woran ihm wäre Lust geschehen:
Ist mir die Seele nun verlor'n,
So ist der heiße Gotteszorn
Viel sehr auf mich gefallen,
Wie den Verfluchten allen.
Mich wundert, nach der Missethat,
Die mir der Leib begangen hat,
Daß mich die Erde noch will tragen.
Sohn Herre, möget ihr mir sagen,
— Ihr habt der Bücher viel gelesen —
Könnt' ich durch eine Buße genesen
Von so gethaner Missethat?
Doch giebt hiefür es keinen Rath
— Den's, wie ich glaube, nicht wird geben —
Und müßt' ich in der Hölle leben,
Womit verdiene ich doch das,
Daß sie mir dennoch in etwas
Sei sanfter als manch Andrer Leben,
Die auch der Hölle sind ergeben?"
  „O Mutter, sprach Gregorius,
Also man nimmer sprechen muß:
Es ist nicht nach des Herrn Gebot.
Verzweifelt mir nur nicht an Gott:
Ihr werdet noch gar wol genesen.
Ja, ich hab' einen Trost gelesen,
Daß, wer die wahre Reue hat,
Der büße alle Missethat.
Die Seel' ist nie so ungesund,
Wird euch das Auge zu einer Stund

Von herzelicher Reue naß,
Seid ihr genesen, glaubet das.
Bleibt hier in eurem Lande.
An Speis' und an Gewande
Sollt ihr's dem Leib' entziehen,
Die Lust und Ruhe fliehen.
Ihr sollt's so nicht behalten,
Als ob ihr's wolltet walten
Zum Ruhm der Welt und Ehr',
Nur daß ihr desto mehr
Dadurch erwerbt euch Gottes Güte.
Thut es auch weher dem Gemüthe,
Das sich kann wählen gutes Leben,
Und sich desselben soll begeben,
Als wenn sonst sein entbehrt ein Mann,
Der niemals Theil daran gewann.
Ihr seid ein schuldbeladen Weib:
Das laßt entgelten euren Leib,
Mit Müh' und Noth Tag aus Tag ein,
So daß ihr ihm versagt laßt sein,
Wonach zumeist er trägt Begehr:
So habt ihr ihn, so lang er's schwer
Euch macht, stets in der Reue Band.
Das Geld, den Zoll von euerm Land,
Den theilet mit den Armen:
So müßt ihr Gott erbarmen.
Verwendet das, was euch ist eigen,
Wo nur die weisen Männer zeigen
Auf reiche Klöster, — das ist gut —:
So mildert seines Zornes Glut,
Den wir verdient mit unserm Leben.
Ich will mich auch der Buß' ergeben.
O Fraue, liebe Mutter mein,
Dieß soll die letzte Rede sein,
Die ich an euch je thu';
Wir müssen's bringen dazu,
Daß uns noch Gott zugleich
Aufnehme in sein Reich.
Werd' euch erblicken nimmermehr:
Wir wären besser geschieden eh'r.
Den Gütern und dem Lande,
Dem Weltsinn und dem Stande
Sei von mir abgesaget heut'.
Da that er ab das reiche Kleid,

Und schied sich von dem Lande
Mit dürftigem Gewande.
Es war dem reichen Armen
Verschlossen all Erbarmen,
Nur daß er alle Noth und Leid
Zu tragen willig war bereit.
Er wünschte in dem Herzen sein,
Daß ihn der gute Gott allein
Doch send' in eine Wüste,
Worinnen er's dann müßte
Abbüßen bis an seinen Tod.
Im Spiel bestand er diese Noth:
Er scheute ohne Maaßen
Die Leute und die Straßen,
Sowie das freie Gefilde:
Allein nur in das Wilde
Schlug ein der Arme seine Wege,
Durchschritt die Wasser bei dem Stege,
Stets unbeschuht mit barem Fuße
Durchstrich er Wald und Bruch zur Buße,
So daß er des Gebetes pflag
Speislose bis zum dritten Tag.
Nun zog ein Steig sich — der war schmal —
Nach einem See hinab zum Thal;
Den schlug der freudenlose Mann,
Ein und verfolgte ihn sodann,
Bis er erblickt' ein Häuselein:
Da ging zur Rast der Arme ein.
Ein armer Fischer wohnte dort,
Dem's schien, daß nicht an anderm Ort
Das Fischen schöner wäre.
Den bat der Reueschwere
Um eine Herberg jetzt durch Gott.
Von dem erlitt er größern Spott,
Als er gewohnt es war.
Als nun der Fischer gar
Den schönen Leib erschaut danach,
Da schüttelt' er sein Haupt und sprach:
„Ja wol, du starker Betrüger du!
Wenn es jetzt also ginge zu,
Daß ich die Thorheit thäte schier,
Daß ich dich Fraß behielte hier,
So dünkte dich, Kerl dick und groß,
Die Rede gar bedeutungslos,

Entschlief' ich hinte und mein Weib;
Du nähmest dann gewiß den Leib
Uns Beiden nur um unser Gut.
O weh, wie schlecht die Welt doch thut,
Daß auf sich noch die Leute laden
Und dulden einen solchen Schaden,
So manchen unbrauchbaren Mann,
Von dem Gott Ehre nie gewann,
Und plündert noch die Leute.
Es wär' ein breit Gereute
Für deinen Arm wol angewandt:
Und besser ziemte deiner Hand
Ein Treibstock, Hacke, Spaten,
Als deine Fahrt auf allen Pfaden.
Es ist ein wol verdientes Brot,
— Daß dir der Teufel thu den Tod! —
Das du Fraß stets verschwendest.
Wie deine Kraft du schändest!
Geh aus dem Hause auf der Stelle!"
Spät war es schon und nicht mehr helle.
Der gute Sünder aber nahm
An dieses Schelten ohne Gram
Und Kummer, und mit heiterm Muthe.
So gab zur Antwort ihm der Gute:
„O Herr, ihr redet ganz gescheid.
Wer immer gute Sicherheit
Sich selber schaffet, das hat Sinn."
Er wünschte gute Nacht und hin
Schied er gar freundlich dann.
Der beistandslose Mann
Er hörte gern den Spott
Und lobte seinen Gott
Für die Unwürdigkeit.
Denn welche Schmach, welch' Leid
Ihm wäre dort geschehn,
Das hätt' er gern gesehn.
Hätt' ihm der Ungeborne
Gewalt'ge Schläg im Zorne
Auch über'n Rücken sein geschlagen,
Er hätte das gar gern ertragen,
Ob seine Schuldbeschwerde
Nicht dadurch leichter werde.
Des bösen Fischers Weib Erbarmen
Da fühlte mit dem Mann, dem armen,

Sie fühlte, daß er kein
Betrüger könnte sein;
Und um das Schelten, das ihr Mann
Ihm für den kleinen Wunsch gethan,
Erfüllten sich die Augen ihr.
„'s ist ungelogen, sprach sie schier,
Er ist gewiß ein guter Mann: —
Ich seh' es ihm wahrhaftig an.
Gott laß dich's nicht entgelten:
Du hast gethan ein Schelten,
Das deinem Heile nahe geht.
Das weißt du wol, daß dein Haus steht
Fern von den Leuten sehr;
Wenn dich nun unser Herr
An deine Seligkeit gemahnte
Und zu dir seinen Boten sandte?
Dem mußt du bessern Willkomm schenken,
Und das im Herzen wol bedenken:
Bei dir erschien ein Armer nie,
Seit unser Haus wir bauten hie,
Als hier nur dieser arme Mann,
Der auch nicht viel davon gewann.
Denn welcher Mann an allen Tagen
Sich nähren muß von seinem Jagen,
Wie du's mit Zweifel hast gethan,
Der hab' vor Augen Gott fortan.
Das ändre noch, das rath' ich dir,
So helf' dir Gott, und gönne mir,
Daß ich ihn rufen müsse.
Die Fahrt sein ist nicht süße:
Ja, kehrt er um nicht balde,
Ist er die Nacht im Walde.
Und wenn die Wölfe ihn nicht fressen,
Wie's leicht geschehn kann nach Ermessen,
So muß er liegen speiselos
Und aller Hilf' und Schutzes bloß.
So überlasse mir es doch,
Daß ich ihn hier behalte noch."
So machte sanft mit Güte
Dem Fischer sie's Gemüthe,
Daß er's ihr zugestand,
Und sie da schneller Hand
Dem Weglosen nachlief
Und ihn zurücke rief.

Als sie ihn wiederum gewann,
Da stand gar bald dem Fischersmann
Sein Abendessen auch bereit.
Für seine große Schmählichkeit,
Die er da ohne alle Noth,
Dem edeln Hülfsbedürft'gen bot,
Wollt' ihn das Weib ergötzen,
Begann ihm vorzusetzen
Die allerbeste Speise.
Doch schlug sie aus der Weise,
Wie oft sie's ihm anbot.
Ein Ranft von Haferbrot
Den legte man ihm auf den Tisch
Und aus dem Born ein Trunk gar frisch.
Da sprach er zu dem Weib,
Daß kaum sein sünd'ger Leib
Der Speise würdig wäre. Da
Der Fischersmann ihn essen sah
Und wie die schlechte Speis' er brach,
Da schalt er wieder ihn und sprach:
„O weh, daß ich dies ansehn soll!
Dran kenn' ich den Betrüger wol
Und all' die trügerische Weise,
Du bist mit solcher schlichten Speise
Gewiß bisher nicht umgegangen.
Man sieht an deinen frischen Wangen
Ja weder Durst noch Hungersnoth:
Die glänzen dir so weiß und roth.
Auch sah nicht Mann noch Weib
Je einen schönern Leib:
Den hast du nicht gewonnen
Vom Brote und vom Bronnen.
Du bist gemästet trefflich wol
Die Schenkel glatt, die Füße hohl,*)
Die Zehen wolgedrängt und lang,
Die Nägel lauter, rein und blank.
Die Füße sollten unten
Breit sein und gar zerschunden,
Wie einem frommen Pilgersmann.
Nun seh' ich deinen Schenkeln an
Nicht einen Fall, noch einen Stoß,
Sie sind nicht lang gewesen bloß:

*) d. h. nicht breit und flach getreten.

Wie sie davor behütet sind,
Daß sie kein Frost, daß sie kein Wind
Jemals berühret hat.
Gar unverworren und glatt
Dein Haar ist und die Haut so weich,
Dem wohlgemäst'ten Fraße gleich.
Die Arme und die Hände dein,
Wie sind sie makellos und fein!
Die sind so glatt und frisch und weiß,
Du widmest ihnen andern Fleiß
In heimlicher Verborgenheit.
Als wie du hier dich zeigst bereit.
Ich bin deß ohne Sorgen,
Du stehest nicht an, morgen
Die Noth hier zu vergessen.
Du kannst wol besser essen,
Wo du es käuflich findest,
Wo du wol überwindest.
Weiß Gott all' deine Noth,
Denn dieses Haferbrot
Und aus dem Brunnen hier der Trank
Ist deinem Munde nicht zum Dank."
  Dies Wort empfing der Gute
Mit frohem, heiterm Muthe,
Und wollte dafür danken Gott,
Daß er erlitt so großen Spott
Von so unadeligem Mann,
Und keiner Antwort er nachsann,
Bis zu dem Zeitpunkt hin,
Daß er um Nachricht ihn
Zu fragen erst begann,
Was er sei für ein Mann.
  Er sprach: „Ich, Herre, bin ein Mann,
Daß ich die Zahl nicht wissen kann
Von meiner sündiglichen Schuld,
Ich suche nun um Gottes Huld
Die Stätte in der Wüste,
Auf der ich immer müßte
Es büßen bis an meinen Tod
Vollständig mit des Leibes Noth.
Ja, heute ist der dritte Tag,
Daß ich der Lust der Welt entsag'
Und immer nach der Wildniß zieh'.
Ich dachte nicht zu finden hie

Wohnungen noch auch Leute.
Indessen da mich heute
Mein Weg zu euch getragen hat,
So such' ich Gnade nun und Rath.
Drum, wißt ihr einen Ort hierbei,
Der wol für mich geeignet sei,
Sei's eine Höhl', ein wilder Stein,
Dahin führt mich: lieb soll mir's sein."
  Der Fischer gab zur Antwort so:
„Da du dieß, Freund, begehrst, sei froh.
Wol in die Heimath bring' ich dich.
Bei uns hier einen Stein weiß ich,
Ein wenig über diesen See:
Da mag es dir wol werden weh.
Wenn irgend wir's erringen,
Daß wir dahin dich bringen,
Da kannst du dich mit schweren Tagen
Wol deiner Sünde viel beklagen.
Genug Wildniß er hat.
Und fand das jemals statt,
Daß dein Herz will in Reue leben,
So will ich guten Rath dir geben.
Ich hab' ein Eisenband gar schwer
Mir lange aufbewahrt bisher:
Das will ich dir zu Diensten geben,
Daß du beständig machst dein Leben
Dort oben auf demselben Stein.
Dieß schließe fest zu dein Gebein.
Gereuet dich dann der Gedank',
So mußt du wider deinen Dank
Dennoch da oben sein.
Der Art ist dieser Stein,
Daß, wer auch led'ge Füße hätt',
Auf ihm doch schwerlich schnelle geht.
Da du nun deinen Ernst bekannt,
Geh' schlafen, doch sei früh zur Hand,
Die Eisenfessel nimm zu dir
Und setz' dich in mein Schiff zu mir,
Wenn ich vor Tage fischen will.
Aus Liebe zu dir halt' ich still
Und helfe dir dann auf den Stein
Und schließe fest dir dein Gebein
Mit diesen Eisenhaltern,
Damit du dort mußt altern.

Und daß du mit Beschwerden
Dann hier auf dieser Erden
Mich wahrlich nimmermehr bedrängst,
Deß bin ich ohne Sorgen längst."
Wie er sein Höhnen that,
So war ihm doch sein Rath
Recht, wie er wünschen wollte,
Wenn er sich's wünschen sollte.
Nun blieb der böse Mann
Dabei gar fest sodann,
Daß er ihm Rast auf keinen Fall
Soviel wie Obdach nicht einmal
In seinem Hause ließ.
Sein Weib vermochte dieß
Mit allen ihren Sinnen
Von ihm nicht zu gewinnen,
Daß er darinnen wär' geblieben.
So ward er wie ein Hund getrieben
In das Gehöfte vor die Thür.
Da ging er frohes Sinnes für.
Des Nachts ward er gelegt,
Nicht, wie er sonst gepflegt,
In ein so armes Häuselein,
Daß es nicht ärmer konnte sein:
Das war zerfallen, ohne Dach.
Man schuf dem Fürsten solch Gemach,
Wie es gewiß zu schlecht
Wär' einem Küchenknecht.
Darin er schwachen Hausrath fand,
Nicht Stroh gab's, noch ein Bett da stand:
Ihm brachte unter seinen Leib
Ein wenig Rohr das gute Weib.
Hinlegt' er wol verwahrt
Die Eisenfesseln hart,
Die Tafeln legt' er auch zur Stelle,
Daß er sie finde morgen schnelle.
Wie wenig schlief er da die Nacht!
An sein Gebet hat er gedacht,
Bis ihn die Müdigkeit ergriff.
Als er versank in's Schlafen tief,
Da fing es an beinah zu tagen.
Da fuhr der Fischer aus zu jagen:
Dazu war er gar früh bereit,
Wie er's gewohnt war alle Zeit.

Den Gast sein er nun rief:
Jedoch so fest er schlief,
Wie von der Müdigkeit es kam,
Daß er sein Rufen nicht vernahm.
Doch auch zum zweiten Mal rief er.
Er sprach: „Kund war mir's wol vorher,
Daß dem Betrüger gar
Nicht Kraft die Rede war.
Ich rufe dich nunmehr nicht wieder."
So ging er zu dem See hernieder.
Als das das gute Weib nun sah,
Erweckte sie ihn und sprach da:
„Willst du noch fahren, guter Mann,
Sieh doch, was säumst du dich daran?
Mein Wirth fährt auf den See hin fort."
Da ward nicht mehr gezögert dort.
Es drückte Furcht ihn schwer,
Daß er gesäumt zu sehr:
Dann mußt' er bei der Pein
Gar frohes Muthes sein,
Weil er ihn führen sollte
Nun hin, wie er erst wollte.
Dieß Leid und diese Freude
Verschuldeten ihm beide,
Daß er der Tafel ganz vergaß,
— Von seiner Eile geschah ihm das —
Die er zu allen Zeiten
Sonst trug an seiner Seiten.
Das Eisenband trug er von dann
Und jagte nach dem Fischersmann.
Er bat um Gott, daß er sein warte.
Und also führt' ihn mit der Harte
Auf jenen wilden Stein;
Da schloß er ihm die Bein'
Fest in den Eisenhaltern.
Er sprach: „Hier mußt du altern.
Führt dich mit schlauen Sinnen
Der Teufel nicht von hinnen,
So kommst du nimmer von dem Stein."
Warf in den See den Schlüssel hinein
Und sprach: „Das weiß ich ohne Wahn,
Wenn ich den Schlüssel finden kann
Aus diesen tiefen Gründen,
So bist du ohne Sünden

Und bist ein heil'ger, frommer Mann."
Er ließ ihn da und schied von dann.
  Gregorius der Arme
Der blieb in seinem Harme
So auf dem Steine wild
Fern aller Gnaden mild.
Er hatt' kein anderes Gemach,
Und nur der Himmel war sein Dach.
Er hatte keinen Schirm im See
Jetzt weiter gegen Reif und Schnee,
Für Wind und für den Regen,
Als nur den Gottessegen.
Ihm waren Kleider fremde,
Bis auf ein härnes Hemde:
Ihm waren Bein und Arme bloß.
Doch von der Speise, die er genoß,
Wie ich euch recht jetzt sage,
Konnt' er nicht vierzehn Tage
Vor Hunger, weiß Gott, leben,
Wenn ihm nicht wäre gegeben
Der Trost vom heil'gen Christe,
Der ihm das Leben friste,
Daß er vor'm Hunger nicht umkam.
Ich sag', was er für Speise nahm.
  Es quoll dort aus dem Steine
Ein Wässerchen gar kleine;
Worunter er ein Loch dann scharrt,
Das voll von einem Trunke ward.
Es war gar klein, wie ich euch sage,
So daß es zwischen Nacht und Tage,
Viel kaum zum Trinken voll ihm rann:
Das trank der gnadenlose Mann.
Er lebte so siebenzehn Jahr.
Es dünket manchem Mann nicht wahr:
Deß Glauben tadl' ich alle Zeit:
Bei Gott ist nicht Unmöglichkeit
Zu thun, was er bei sich beschloß.
Ihm ist kein Wunder allzu groß.
  Da er hilflos, alleine
Da auf dem wilden Steine
Siebenzehn Jahr gesessen
Und Gott an ihm vergessen
Der hauptsächlichsten Schuld
Durch seine Vaterhuld,

Da starb, wie ich es las,
Der da zu Rom als Pabst erst saß.
Sobald als er da starb,
Ein jeder Römer warb
Für sein Geschlecht vor allen
Zu Gottes Wolgefallen
Um eben diese Gewalt.
Der Streit entstand so mannigfalt,
Daß sie im bösen Neid
Und Ehrengierigkeit
Es nimmer konnten enden,
Wem sie den Stuhl wol gönnten.
Da rieth man überall,
Man überlasse die Wahl
An unsern Herren Gott,
Daß seine Huld und sein Gebot
Bezeichnete, wer ihm selbst wäre
Gut für des Richteramtes Schwere.
Des Gottesdienstes sie gedachten,
Daß sie dahin ihn völlig brachten
Mit Beten und Barmherzigkeit.
Gott war in Gnaden da bereit,
Der stets das Gute rieth.
In einer Nacht beschied
Er's weisen Römern zwei'n,
Bei denen glaubhaft mußte sein
Die Treue und Wahrhaftigkeit,
Daß ihre Rede war ein Eid.
Als sie gesondert lagen
Und des Gebetes pflagen,
Die Gottesstimme sprach, daß sie
Des nächsten Tages Morgens früh
Die Römer zusammen bäten
Und ihnen das kund thäten,
Was Gottes Will' und seine Lehre
Hinsichtlich ihres Richters wäre.
Es sei gesessen alleine
Auf einem wilden Steine
Ein Mann in Aquitania
— Den aber wußte Niemand da —
Nun volle siebzehn Jahr:
Für diesen sei fürwahr
Der Stuhl gar gut bewandt.
Er sei Gregorius genannt.

Daß er's that ihnen beiden kund,
Bewiese, was keines Mannes Mund
Vermöchte zu bezeugen wol,
Wie große Kraft es haben soll.
Doch keinem beider war bekannt
Der Sachen großer, wicht'ger Stand,
Daß gleiche Rede ihnen beiden
Beschieden war bei Nachtes Zeiten,
Bis sie zusammen kamen
Und unter sich's vernahmen.
Und als sie kund es thaten,
Wie sie vernommen hatten,
Da Einer seine Rede sprach,
Der Andere ihm gleich danach,
Da glaubten sie zur Stunde
Viel gerne diese Kunde:
Zu Gotte waren sie viel froh.
Die alten Herren wurden so
Als Boten beide ausgesandt
In Aquitanien das Land,
Daß sie den guten, frommen Mann
Aufsuchten und ihn brächten dann.
Da kümmerte sie das:
Der Stein, worauf er saß,
War ihnen nicht von Gott benannt.
Mit Zweifel fuhren sie in's Land.
Da forschten sie herum genug,
Und fuhren, wohin der Weg sie trug:
Doch konnt' es Niemand ihnen sagen.
Das mußten sie von Herzen klagen
Dem, der stets hilft mit Rathe,
Wenn man bei ihm sucht Gnade,
Ihn sandte Gott in ihren Sinn,
Wofern sie finden wollten ihn,
Daß man ihn dann nur müßte
Aufsuchen in der Wüste.
Und so begannen sie zu jagen
Dahin, wo die Gebirge lagen,
Hin zu der Wildniß an den See.
Sehr that der Zweifel ihnen weh,
Weil sie nicht wissen konnten, wie
Sie nur den Guten fänden hie.
Da führte sie die Wilde
Zum Walde vom Gefilde.

Sie gingen ohne Weg und Pfad
Und nur nach ihres Herzens Rath
In Irre bis zum dritten Tag.
Ein Stieg nun ohne Hufesschlag
Bot ihnen sich von ungefähr:
Deß wurden sie da froh gar sehr.
Der unbetret'ne Grasweg trug
In eine Wert sie fern genug,
Wo bei dem See der Fischer saß,
Wie ich zuvor euch sagte das,
Der ihn, den Frommen, Gnadenreichen,
So ungezogen ohne Gleichen
In seiner Noth empfing
Und sich so schlimm verging,
Daß er dorthin in seinem Haß
Ihn setzte, wo er jetzt noch saß,
Hoch auf den dürren, wilden Stein
Und ihm daselbst dann sein Gebein
Schloß in die Eisenhalten.
Da diese beiden Alten
Das Häuselein erschauten,
In Lust darauf sie bauten,
Daß sie nach ihrer Mühe nun
In dieser Nacht hier könnten ruh'n.
Geführet hatten sie mit sich
Die Speise — das war gar kläglich —
Der sie bedurften in der Noth,
Sowol den Wein, als auch das Brot
Und was sie dünkte von andern Dingen,
Daß man sie müsse mit sich bringen.
Der Fischer nahm deshalb die beiden
Auf ohne Sorgen und mit Freuden,
Die wolberathnen Gäste.
Er sah, daß er auf's Beste
Der beiden würde wol genießen:
Das ließ er sich auch nicht verdrießen,
Sie leicht und eilig zu bedienen,
Denn er sah Ueberfluß an ihnen.
Das that er mehr des Gutes wegen,
Als aus des milden Herzens Regen.
Empfing sie besser als den Gast,
Dem fehlte großes Gutes Last,
Gregorius den guten Mann:
Ihm schien, es sei kein Vortheil dran.

Als sie empfangen gut Gemach,
Der Fischer zu den Gästen sprach:
„Mir ist ein großes Glück geschehen,
Daß ich bei mir hier mußte sehen
So gute brave Leute:
Ich hab' gefangen heute
Gar einen schönen Fisch."
So ward er auf den Tisch
Gelegt für diese Herrn sofort.
Nicht unwahr war des Fischers Wort.
Denn er war lang und dick und groß;
Wofür er guten Theil genoß
Am Gelde, was sie mitgebracht;
Das Handeln war kurz abgemacht,
Und zahlen sie ihm ließen.
Den Wirth nun selbst sie hießen,
Den Fisch doch ihnen auszuweiden.
Und er begann ihn zu zerschneiden,
Daß sie es alle sahen an.
Da fand der schatzbegier'ge Mann
Den Schlüssel tief in seinem Magen,
Von dem zuvor ihr hörtet sagen,
Womit Gregorius er schloß,
Im Sinne rauh und liebelos,
Vor siebzehn Jahren, und den er
Geworfen in den See nachher
Und sprach: zu welcher Stunde
Er aus des Meeres Grunde
Den Schlüssel wiederfinde,
So wär' er ohne Sünde.
Da er ihn in dem Fische fand,
Hat er sogleich in sich erkannt,
Wie sinnlos er gethan am Gast:
Da fuhr er sich in wilder Hast
Mit beiden Händen in das Haar.
Ich hätte geholfen ihm fürwahr,
Wenn ich gewesen wäre dabei,
Wie sehr erzürnt ich ihm sonst sei.
Und da er raufte sich genug
Und sich an seine Brust viel schlug,
Da fragten ihn die Herren beide,
Weßhalb er solche Aengsten leide,
Weil sie so sehr ihn sahen klagen.
Da hub er an viel recht zu sagen,

Von seinem Gast Gregorius,
Daß sie es hörten bis zum Schluß.
Ich glaube wol, es nütze nicht,
Wenn ich den früheren Bericht
Zum zweiten Male wieder nun
Ausführlich kund euch wollte thun:
Zwei würden aus einer Rede so.
Die Boten wurden herzlich froh:
Sie sahn aus dem Berichte ein,
Daß es derselbe müsse sein,
Zu dem Gott selber ihnen rieth,
Und ihnen jetzt zum Pabst beschied.
  Als ihnen beiden er zugleich
Mit Klarheit und verstandesreich
In seiner Beichte sich ergoß,
Mit Flehn er ihre Füß' umschloß,
Daß sie ihm irgend welchen Rath
Doch riethen um die Missethat —
Da sie die große Reue
Mit gottergebner Treue
Erblickten an dem Armen,
Begann er sie zu erbarmen,
Verhießen ihm das sehr,
Er würde desto eh'r
Von seiner Sünde frei,
Wenn er zum Steine sei
Bereit des Morgens sie zu weisen.
Nun sahen ihm die Römer, die greisen,
Die Augen überwallen,
Die heißen Zähren fallen
Herab auf seinen grauen Bart.
Er sprach: „Was taugt uns diese Fahrt?
Hin weis' ich euch gar gerne zwar:
Doch ist's vergeblich ganz und gar.
Ich weiß wol, lang' ist er schon todt.
Ich ließ ihn in so mancher Noth
Dort auf dem wilden Steine:
Hätt' er davon nur Eine,
Wovon er Viele ohne Rath
Dort auf dem Stein' erlitten hat,
Es konnt' es nicht ein Leib erwehr'n.
Ihr dürft nicht hoffen noch begehr'n,
Daß wir ihn lebend finden.
Wär' er von kalten Winden

Und nicht vom Frost verdorben,
Er wär' vor Hunger gestorben."
Doch kannten sie die Gottesgewalt
So mächtig und so mannigfalt,
Wenn er sein wollte pflegen,
Daß ihn gar wol sein Segen
Vor aller Noth gewiß bewahrt.
Da ward er sehr auf alle Art
Zu diesem kurzen Weg gemahnt:
Und er versprach's in ihre Hand.
Des Morgens fuhren sie früh,
Dem wilden Steine zu.
Als nun die Barke war bereit
Mit vieler Mühseligkeit,
Und auf den Stein sie kamen,
Und deß gar bald wahrnahmen,
Wo hier Gregorius wär',
Der lebende Märtyrer,
Gar einen schönen Mann,
An dem man nirgends kann
Frost oder Hungerswehen
Und bittre Armuth sehen,
Von zierlichem Bestande
Am Leib' und am Gewande,
So daß wol Niemand eines
Des edelen Gesteines
Von Seiden und von Golde
Je besser haben sollte,
Nach Wunsche wol geschnitten,
Der stets mit frohen Sitten
Und glänzenden Augen ginge,
Und liebe Freund' empfinge,
Mit goldfarbenem Haar,
Daß ihn zu sehn fürwahr
Euch Lust wär' zu der Fahrt,
Mit wol geschornem Bart,
Auf alle Weis' im schönsten Glanze,
Als wenn er sollte gehn zum Tanze,
Mit also engem Beingewand,
Wie man's zur Welt ja schön erkannt:
Den fanden die Männer nirgends dort,
Er mochte sein am andern Ort.
Ich sag' euch, was sie fanden.
Als sie dazu sich wandten

Zu suchen auf dem Steine,
Der Gute und der Reine,
Ward ihrer in Kurzem innen.
Nun wollt' er ihnen entrinnen,
Denn seine Scham war groß,
Er war ja nackt und bloß.
Doch wollt' es ihm nicht schnell gelingen,
Ihn hinderten die Eisenschlingen
An jedem seiner Beine.
Er fiel hin zu dem Steine:
So wollt' er sich verbergen. Da
Er sie zu sich hingehen sah,
Da brach er auf die Scham ein Kraut.
So fanden sie ihn, Gott vertraut,
Zwar einen Armen auf der Erde,
Jedoch bei Gott in hohem Werthe,
Den Leuten unbequem,
Im Himmel angenehm.
Der Arme war fürwahr
Bewachsen ganz von Haar.
Er war struppig behaart
Am Haupte wie am Bart,
Es war gelockt in frührer Zeit,
Nun schmutzig von der Noth und Leid.
Erst waren ihm die Wangen
Von Röthe schön umfangen,
Mit eingemischtem Weiße
In herrlichem, schönem Fleiße,
Nun schwarz und eingefallen ganz,
Das Antlitz bleich und ohne Glanz.
Erst waren ihm fürwahr
Die Augen hell und klar,
Der Mund zur Lust gestaltet,
Nun bleich, fahl und erkaltet,
Die Augen tief und trüb und roth,
Wie es der Mangel schlimm gebot,
Mit Brauen dick behangen
Den struppigen und langen;
Erst voll an seinen Gliedern allen
Das Fleisch, nun aber abgefallen
Bis auf das Knochengebein:
Das Fleisch war gar so klein
An Beinen und an Armen,
Es möchte Gott erbarmen.

Wo ihm die Eisenfessel lag
Sowol bei Nacht als auch bei Tag,
Da hatte sie ihm um die Füße
Das Fleisch so grausam und unsüße
Bis auf den Knochen genossen,
Als wäre es begossen
Mit Blut zu allen Stunden
Recht aus den frischen Wunden.
Dieß war die schwerste Arbeit mit
Ohn' andre Noth, die er erlitt.
Verglichen könnte hiermit sein,
Wenn man ein großes Tuch von Lein
Ausbreit' auf einen Dornenstrauch:
So möchte man ihm leichtlich auch
Gewiß all sein Gebeine,
Das große wie das kleine,
Nachzählen durch die Haut.
Wie sehr der Gottestraut'
Auch an dem Leibe wäre
Verwandelt von der Schwere,
So war dennoch der heil'ge Geist
Sein Schutz darin zu allermeist
Gewesen also völliglich,
Daß ihm nicht alles ganz entwich;
Er hatte seinen alten
Verstand bis jetzt behalten
Der Bücher und der heilgen Worte.
Die ihn da suchten an dem Orte,
Als sie ihn endlich sahn,
Wie ich euch kund gethan,
Des Leibes also armen,
Ergriff sie das Erbarmen
So sehr, daß manche Thräne floß,
Wie Regen ihr Gewand begoß.
Und nun beschworen sie bei Gott
Ihn und bei seinem Machtgebot,
Daß er sie wissen ließe,
Ob er Gregorjus hieße.
Da er so dringlich ward gemahnt,
So that er ihnen es bekannt,
Daß er es selbst Gregorjus sei.
Da sagten sie ihm schnell dabei,
Warum sie wären hingekommen,
So wie ihr's habet wol vernommen,

So wie es ward zu Nachteszeiten
Von Gott beschieden ihnen beiden,
Daß er ihn hab' ernannt,
Erwählt selbst und erkannt,
Und ihn als Richter sein begehrte
An seiner Statt hier auf der Erde.
Als er die Botschaft nun vernahm,
Wie sehr sie ihm zum Herzen kam!
Es schlug der Gotteswerthe
Das Haupt hin zu der Erde,
Mit manchen Thränen sprach er da,
Daß er die Männer nie ansah:
„Wenn ihr seid Christenleute,
So ehret Gott auch heute,
Und gehet schnell hinweg von mir,
Nach Ehren hab' ich keine Begier,
Daß mir die Gnade nicht geschehe,
Daß einen Guten ich ansehe
Mit Augen also sündenvoll.
Gott weiß ja das auch selber wol,
Mein Fleisch ist so unrein,
Daß ich mit Recht allein
Verbleibe bis an meinen Tod.
Daß mir dereinst der ew'gen Noth
Die Seele Sieger werde,
Das kauf' ich auf der Erde.
Wär' ich bei ihnen heute,
So müßten gute Leute
Die Missethat mein tragen.
So hoch wie meine Frevel ragen,
So möchten Bäum' und Gräser gar,
Und was je Grünes bei mir war,
Verdorren von dem Grimme
Hier meiner unreinen Stimme,
Sowie von der Unsüße
Hier meiner baren Füße.
Denn daß des süßen Wetters Gruß,
Von dem die Welt bestehen muß,
Und auch die trauliche Linde
Vom Regen und vom Winde,
Mir auch sind so gemein,
Als ob ich wäre rein,
Und dann der lichten Sonne Schein
So freundlich solle achtsam sein,

Daß er wie einen Menschen mich
Anschiene dann auch völliglich,
Der Gnade wär' mein Fleisch unwerth.
Daß ihr zum Meister mich begehrt,
Das ist ein ausgedachter Spott.
Ich hab' um unsern Herren Gott
Verdienet leider mir bisher
Nur seinen Zorn und Haß vielmehr,
Als daß er mir gewähre
Die Gnaden und die Ehre,
Die ein Pabst immer haben soll.
Zu Rom entbehrt man meiner wol:
Euch wär's mit mir nicht wol geschehen.
Vermögt ihr meinen Leib zu sehen?
Der ist so widerlich,
Paßt nicht für Ehren sich.
Ward je mir Herrenleben kund,
Das ist vergessen zu dieser Stund.
Ich bin der Leute ungewohnt:
Bin ihrer drum mit Recht verschont.
Ihr Herren, nehmt es selber wahr,
Mir sind verwandelt ganz und gar
Der Leib, die Sitten, all mein Sinn,
Die dem mit Rechte wohnen in,
Der große Macht verwalten soll:
Ich zieme mich zum Pabst nicht wol.
Ach, ihr viel lieben Leute,
So lasset mir das heute
Zu einem Heile sein geschehn,
Daß ihr mich hier habt angesehn,
Und wollet euch erbarmen
Gern über mich viel Armen,
Gedenket meiner treu bei Gott.
Wir haben von ihm das Gebot,
Wer bet' um eines Sünders Seele,
Erlöse sich vom eignen Fehle.
Doch nun ist's Zeit, daß wir uns scheiden:
Denn wie doch frommet euch das beiden,
Daß ihr hemmt des Teufels Sinn an mir?
Zu gute Kurzweil hab' ich hier.
Ich bin gesessen hier fürwahr
Nun in das siebenzehnte Jahr,
Daß mir kein Mensch bot einen Gruß.
Ich fürchte, die Freud' und der Genuß

Der mir im Reden mit euch hier
Wird, büßen müßt' ich noch dafür
Vor dem, der keine Missethat
Schon unbestraft gelassen hat."
So stand er auf und wollte von dann.
Da schwur ihm zu ein jeder Mann
So heilig und so sehr bei Gott
Und seinem schrecklichen Gebot,
Daß er doch wieder still sich setzte
Und ihrer Rede hörte das Letzte.
Nun schufen sie ihm beide
Mit Treuen und mit Eide
Der Rede solche Sicherheit,
Die sie zu sagen waren bereit,
Daß er mehr glaubte ihnen das.
Er sprach: „Ich war ein volles Faß
Von sündenvoller Schanden,
Als ich mit diesen Banden
Gesetzet ward auf diesen Stein,
Die ihr hier seht um mein Gebein,
Die ich hier trage mit Sorgen,
Da ward also verborgen
Der Schlüssel, mit dem ich darin
So fest und stark versperret bin,
Geworfen in den See ward er.
Der ihn hinwarf, der sprach nichts mehr,
Als: dann, wenn er ihn finde,
So wär' ich ohne Sünde.
Niemandes Sünd' ist nun so groß,
Er, dessen Macht die Höll' erschloß,
Hat Gnade doch noch mehr.
Doch wenn Gott unser Herr
Von mir so manche Missethat
Ob seines Trosts vergessen hat,
Und wenn ich bin geworden rein,
So muß er jetzt dafür uns drei'n
Ein recht Erkennungszeichen geben.
Wenn das nicht, muß ich hier mein Leben
Auf diesem Steine enden.
Er muß mir wieder senden
Den Schlüssel, womit ich drin
So fest verschlossen bin,
Sonst geh' ich nimmermehr von hie."
Da fiel der Fischer auf das Knie

Mit manchen Thränen vor ihn hin,
Er sprach: „Viel lieber Herr, ich bin
Derselbe sündenvolle Mann,
Der sich so schwer verging daran.
Ich armer Mann verlor'n,
Ich nahm euch auf mit Zorn.
Dieß war die Speise, die ich euch bot:
Ich gab euch Schelten für das Brot,
Ich schenkte euch mit Fleiße
Unglimpf in mancher Weise;
So ließ ich euch die Nacht dann bei
Mir mit Unwerth und großem Geschrei.
Also bin ich geworden alt,
Daß ich der Sünde nie entgalt:
Es ist der Seele noch verspart,
Hab' ich nicht Heil von dieser Fahrt,
Die ich mit Treu', ich armer Mann,
Zum zweiten Male nun gethan.
Ich that euch leider, was ihr begehrt,
Wenn ich's mit Hohn nur nicht gewährt.
Ich bracht' euch her zu diesem Steine:
Also verschloß ich euch die Beine,
Warf in den See den Schlüssel nachher.
Gedacht' an euch dann nimmermehr,
Bis gestern meine sünd'ge Hand
Den Schlüssel in einem Fische fand.
Den sahen diese Herren wol,
Wenn ich's mit ihnen bezeugen soll."
Er schloß nun auf die Eisenhalten.
Da theilten schnell die beiden Alten
Mit ihm ihr pfäfflich Kleid:
Und als er war bereit,
Da führten sie mit sich von dann
Den sündenlosen, guten Mann
Herab vom wilden Steine.
Nun aber war gar kleine
Des Armen Leibesmacht.
Da blieben sie die Nacht
Im kleinen Fischerhause.
Sein Jammer war gar grause,
Er suchte Buß' und Rath
Um seine Missethat,
Die er davor an ihm beging,
Als er mit Höhnen ihn empfing.

Nun schuf die große Treue
Und seine ganze Reue
Und seiner Augen Thränenfluth
Und seiner Sünden Flehensgluth,
Daß ihm die Seele sein genaß.
Damals, als noch Gregorjus saß
In seiner Sünden Last und Macht,
Wie dessen ist vorher gedacht,
Da er aus seinem Reiche ging,
Und ihn der Fischersmann empfing
In seinem Haus mit Schmach,
Und ihn mit Ungemach
Schlimm in der Nacht berieth,
Des Morgens, als er schied,
Wenn er der Tafel nicht vergaß,
Die Weil' er auf dem Steine saß,
So hätt' ihn nimmermehr
Ein Ding gequält so sehr.
Nun dacht' er wiederum daran
Und mahnte sehr den Fischersmann,
Daß er's um Gott doch thäte,
Wenn er sie funden hätte,
Daß sie ihm wieder würde,
Daß seiner Sünden Bürde
Fiel leichter auf ihn hernieder.
Da sprach der Fischer wieder:
„Ach leider sah ich diese nie.
Nun sagt, wo ließet ihr sie hie?
Und wie vergaßet ihr sie so?"
„Ich ließ sie," sprach Gregor unfroh,
Im kleinen Häuschen, wo ich schlief.
Und als man mich des Morgens rief
Ward meine Sorge schwere,
Daß es zu spät schon wäre:
Ich schrak vom Schlaf auf, eilt' euch nach,
Wo leider ich so schnell aufbrach,
Daß ich der Tafel ganz vergaß."
Der Fischer sprach: „Was hülf' uns das,
Wenn wir auch suchten, wo sie lag?
Da ist sie faul von manchem Tag.
O wehe, lieber Herre mein,
Es stand dasselbe Häuselein
Nach euch nicht mehr zwölf Wochen,
Bis es ward abgebrochen:

Ich hab' es ganz verbrannt
Das Dach, wie seine Wand.
Ich haßte damals euch so schwere,
Und wenn es gut gewesen wäre
Für Windessturm und für den Regen,
Ihr hättet nicht darin gelegen.
Da, wo vorher das Häuslein war,
Da wächst das Gras jetzt nutzlos gar
Und Nesseln und Unkraut."
Nun seufzte der Gottestraut,
Gott er ihn so zu helfen bat:
Er käme nimmer von der Statt,
Wenn er sie nicht mehr finde.
Da gingen sie geschwinde
Mit Gabeln und mit Rechen,
Begannen aufzubrechen
Das Unkraut und den Mist.
Da zeigt' er, der da gnädig ist,
Am trefflichen Gregorius
Ein großes Wunder noch zum Schluß;
Denn seine Tafel er noch fand
So neu, als ob sie von der Hand
Des käme, der sie einst gemacht.
Ehrfurcht und Freud' ergriff mit Macht
Sie, die dieß angesehn:
Sie mußten es gestehn,
Es wäre dieß ein heil'ger Mann.
Fürwahr, sie logen nicht daran.
Als nun des Morgens ihre Fahrt
Hin gegen Rom begonnen ward,
Da sahen oft sie unterwegen,
Daß der bereite Gottessegen
Des reinen Mannes pflag
Mit Fleiße Nacht und Tag.
Denn sie berührte auf der Reise
Nie Unglück irgend welcher Weise:
Die Nahrung auch erwuchs so wol,
Daß ihr Gefäße stets war voll
Wie viel sie auch draus nahmen;
Bis sie zu Rom ankamen.
Von einer Gnade will ich sagen.
Vor seiner Ankunft an drei Tagen
Erhub zu Rom sich großer Schall:
Denn sich begannen überall

Die Glocken selbst zu läuten
Und kündeten den Leuten,
Daß nun ihr Richter schier
Ankommen würde hier.
Da sahen Weib und Mann
Die Heiligkeit daran.
Sie fuhren ihm entgegen da
Gar schnell nach Aquitania
Wol dreier Tage Weite.
Sie hatten auf der Halde
Gar einen Gottesruhm:
Sie trugen ihr Heiligthum
In woll'nen Kleidern und barfuß.
Er hörte williglichen Gruß
Jetzo bei dem Empfange
Mit Loben und Gesange.
Es lagen auf den Straßen
Die Kranken ohne Maaßen:
Die kamen hin auf seinen Trost,
Daß sie der Krankheit würden erlost.
Von ihnen half sein Segen
Gar vielen unterwegen.
Denn wen er da berührte,
Da man hinzu ihn führte,
Sein guter Wille, seine Hand
Sein Wort bloß oder sein Gewand,
Der ward auch da zur Stund'
Von seiner Noth gesund.
Zu Rom empfing nach Pflicht
Den Richter das Gerücht
Mit heiterm, frohem Muthe.
Das kam ihm wol zu Gute:
Weil man niemalen in der Stadt
Schon einen Pabst erwählet hat,
Der beff'rer Arzt fürwahr
Der Seelen Wunden war.
Er konnte wol nach Rechte leben,
Weil ihm der Maaßstab war gegeben
Von heil'gen Geistes Lehre.
Für's Rechte sorgt' er sehre.
Recht ist es, zu behalten
Demuth auch in Gewalten,
— Das ist der Armen Gewinn —
Und soll doch Frevelsinn

Durch Furcht darthun und zeigen
Und die mit Rechte zeigen,
Die wider's Rechte sind.
Doch wenn ein Teufelskind
Nichts achtet auf das Priesterkleid,
Dann sei auch die Gewalt bereit.
Das sind die zwei Gerichte gut:
Sie lehren's Recht und schlagen den Muth.
Man soll dem Sünderherzen
Verringern seine Schmerzen
Mit Buße sanft und still,
Eh' er verzweifeln will.
Denn will dem Rechten er nachjagen,
Das mag der Leib nicht gern vertragen.
Wenn er die Gnade suchen will,
Giebt man sogleich ihm Buße viel,
Gar leicht ein Mensch davon verzagt,
Daß er sich wieder Gott entsagt,
Und wieder wird des Teufels Knecht.
Daher geht Gnade für das Recht.
So konnt' er rechte Weisung geben
Stets über's wahre, geistliche Leben,
Daß er den Sünder wieder fand
Und fest und stät der Gute stand.
Von seiner starken Lehre
Erwuchs die Gotteslehre
Gar mächtiglich sogleich
Im ganzen röm'schen Reich.
Die Mutter, Base und sein Weib,
— Die dreie hatten einen Leib —
Als sie in Aquitania
Vom Pabst die Kunde hörte da,
Wie er durch That und Lehre
Ein Trost der Sünder wäre,
Da suchte sie ihn auf um Rath
Für ihre größte Missethat,
Daß sie der Sünden Bürde
Von ihm entladen würde.
Und als sie nun zu ihm gekommen,
Und er die Beichte abgenommen,
Da war's dem guten Weibe ihr
Von diesem heil'gen Pabste hier
Gar unbekannte Märe
Daß er ihr Sohn ja wäre:

Auch hatte sie sich stets geweiht
Der Reue und Mühseligkeit,
Seit sie sich schieden beide,
Daß ihr der Leib vor Leide
Verfallen ganz und gar
An Kraft und Farbe war,
Daß er sie nicht erkannte
Bis sie sich selbst ihm nannte
Und Aquitanien ihr Reich.
Als er die Beicht' abnahm, zugleich
Gestand sie Anderes ihm nicht,
Als jene einstige Geschicht',
Die ihm auch ehedem war kund:
Und nun erkannt' er sie zur Stund',
Daß sie selbst seine Mutter sei.
Der Gute, immer wahrheitstreu,
Der freute sich in Gotte,
Daß sie jetzt seinem Gebote
So heilig unterlag:
Er sah wol, das sie pflag
Stets Reu' und rechte Buße.
Mit williglichem Gruße
Empfing er seine Mutter so,
Und war von Herzen dessen froh,
Daß ihm das schöne Glück geschah
Und sie vor ihrem Ende sah,
Und daß er ihr, der Alten,
Den Segen mußte behalten
Und seinen geistlichen Rath ihr geben
Für ihre Seele und ihr Leben.
  Doch ihr war dieß noch unkund, denn
Sie hatte lang' ihn nicht gesehn.
Mit Listen sprach er da zu ihr:
„Bei Gott nun, Fraue, saget mir,
Habt ihr seitdem vernommen,
Wohin eu'r Sohn gekommen,
Ob er sei lebend oder todt?"
Da wurde sie vor Leide roth.
Sie sprach: „Nein, Herr, ich weiß es nicht.
Ich weiß wol, er hat sich aus Pflicht
Und Reue solcher Noth geweiht,
Vernehm' ich's nicht mit Sicherheit,
So glaub' ich's nicht, daß er noch lebe."
Er sprach: „Wenn nun Gott euch das gebe,

Und das noch einmal würde geschehn,
Daß man den Sohn euch ließe sehn,
Nun sagt, getrautet ihr euch doch,
Daß ihr ihn kennen würdet noch?"
Sie sprach: „Ja, trügt mich nicht mein Sinn,
Ich erkennt' ihn wieder, säh' ich ihn."
Er sprach: „Nun sagt, was ich begehre:
Ob euch damit wol wäre
Freud' oder Leid geschehen,
Wenn ihr ihn müßtet sehen?"
Sie sprach: „Ihr mögt wol nehmen wahr,
Ich habe mich so ganz und gar
Genusses wie des Gutes,
Der Freud' und frohen Muthes
Gleich armem Weib' begeben:
Mir kann in diesem Leben
Nicht eine Freude mehr geschehn,
Als die, wenn ich ihn könnte sehn."
Er sprach: „Nun so gehabt euch wol,
Weil ich euch Freude künden soll.
Nicht lang ist's her, daß ich ihn fand
Und daß er mir bei Gott gestand,
Daß ihm kein Freund zu aller Zeit
An Treuen und Beständigkeit
Wol lieber als ihr könntet sein."
Da sprach sie: „Gnade, Herre mein!
O, lebt er noch?" „Er lebt." „Nun wie?"
„Er gehabt sich wol und ist auch hie."
„Könnt' ihr ihn zeigen, Herre, mir?"
„Ja wol; er ist nicht fern von hier."
„So laßt mich, Herr, ihn sehn."
„Frau, das kann wol geschehn.
Da ihr zu sehn ihn seid bereit,
Ist's unnoth, daß ihr säumig seid.
Viel liebe Mutter, seht mich an,
Bin euer Sohn und euer Mann.
Wie groß auch und wie schwere war
Einst meiner Sünden Last, fürwahr
Sie hat nun Gott vergessen ganz,
Und ich besitze diesen Glanz
Und diese Macht von Gott.
Es kam durch sein Gebot,
Daß ich hier ward erwählt:
So hab' ich ihm gesellt

Die Seele mein und meinen Leib."
So ward das gnadenlose Weib
Für Leid ergötzet ganz und gar.
Es fügte Gott so wunderbar
Zur Freude ihnen beiden.
Nun sie sich nimmer scheiden
Bis zum gemeinschaftlichen Tod.
Wie ihr Gregorius gebot
Und ihr zu büßen einst anrieth,
Als er aus ihrem Lande schied,
Mit Leibe und mit Gute
Und mit harrendem Muthe,
Das hatte sie geleistet gar,
So daß ihr nichts daran mehr war.
Wie viele Jahr' auch sie vertrieben,
Als sie zu Rom beisammen blieben,
Die waren ihnen beiden noch
Bei Gott so angerechnet doch,
Daß sie nun ferner immer sind
Zwei auserwählte Gotteskind.
Auch erwarb er seinem Vater das,*)
Daß er den Stuhl mit ihm besaß,
Der nie ist ohne Freud' und Rath;
Wol ihm, der ihn besessen hat.
Bei diesen guten Kunden hie
Von diesen beiden Sündern, wie
Sie sich nach großer Schuld
Erwarben Gottes Huld,
Darf nimmermehr daran
Ein sündenhafter Mann
Ein böses Vorbild nehmen;
Läßt er sich nicht bezähmen
Von Gott, daß er gedenkt also,
Nun sei nur frevelhaft und froh,
Wie solltest du zu Grunde gehn?
Da wir sie ja gerettet sehn
Nach ihrer großen Frevelthat,
So wird auch dein gleich guter Rath:
Und ist's, daß ich's entgelten soll,
Gesunde ich auch dann so wol.

*) Doch wol dem Abte, der ihn rettete und ja sein geistlicher Vater (965) genannt wird. Sein leiblicher Vater war schon gestorben nach Zeile 657.

Wer auf den Wahn in Sünden bleibt
Und wen dazu der Teufel treibt,
Den hat er überwunden
In seine Gewalt gebunden:
Und ist auch seine Sünde klein,
So kommt doch dieser Gedank' allein
Mit tausendfacher Missethat
Und seiner wird dann nimmer Rath.
Es soll der sündenhafte Mann
Ein schönes Vorbild nehmen dran,
Daß seiner doch wird guter Rath,
Wie viel er auch gesündigt hat,
Wenn er die wahre Reue begeht
Und auch die rechte Buße besteht.
Hartmann von Au, der sein' Arbeit
Hier dem Gedichte hat geweiht
So Gott wie euch zu Minnen,
Der will daran gewinnen
Zum Lohne von euch Allen,
Daß ihr's euch laßt gefallen,
Die's lesen oder hören
Und sich zur Bitte kehren,
Daß ihm das Glück geschehe,
Daß er dereinst euch sehe
Noch in dem Himmelreich.
Drum sendet all' zugleich
Hier diesen Sünder fromm und gut
Als Boten um unser sündig Blut,
Daß wir hier im Elende
Dereinst ein selig Ende
Auch nehmen, wie sie nahmen.
Das gebe Gott uns. Amen.

S

To





